

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Fernsprecher Nr. 926

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Fernsprecher Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße Nr. 50/52, und die Post zu beziehen. — Preis vierteljährlich M. 1.60. Monatlich 55 Pfg. — Postzeitungsliste Nr. 4069A, sechster Nachtrag.

Die Anzeigengebühren betragen für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg. für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungs-Anzeigen nur 10 Pfg. auswärtige Anzeigen 20 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, spätere tags vorher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 182.

Sonntag den 6. August 1905.

12. Jahrg.

Hierzu eine Beilage und „Die Neue Welt“.

Der „große“ Tag naht!

+ Nur noch wenige Stunden trennen uns von jenem „großen“ Tag, der der Lübecker Bevölkerung dauernd in Erinnerung bleiben wird. Allerdinge ist diese Erinnerung nicht freudiger Natur; vielmehr werden alle freiheitsliebenden und gerecht denkenden Menschen sich des 7. August 1905 erinnern als eines Tages, an dem eine, auf die Wahrnehmung ihrer Sonderinteressen bedachte Bürgerchaftsmehrheit, eine Clique, die sich bis heute den Ploß am Staatsruder hat zu sichern verstanden, Recht und Gerechtigkeit mit Füßen getreten hat. Der 7. August 1905 wird einen Schandfleck darstellen in der Geschichte der alten Hansestadt Lübeck.

Wird doch am Montag die Entscheidung fallen darüber, ob für dauernde Zeiten eine kleine Geldsackminderung in unserem Staatswesen die Herrschaft ausüben soll über die große Masse des Lübeckischen Volkes, dessen Söhne nicht das Glück hatten, mit Sporen geboren zu werden. Bei der heutigen Zusammenkunft unserer Bürgerchaft, die, um ihren Gewaltstreich gegen die minderbemittelten Schichten unseres Volkes ausführen zu können, einen Verfassungbruch beahndelt, ist nicht daran zu zweifeln, daß einer der in unserer Blatte besprochenen und eingehend gewürdigten Entwürfe Annahme findet. Ja, wir behaupten sogar, daß diese brutale Vergeßlichkeit Tausender lübecker Steuerzahler ohne allzu lebhaftes Bedenken vollführt werden wird. Man wird — um den Schein zu wahren — einige Reben halten und dann ist die Sache „gemacht“.

Im letzten Augenblick hat nun auch Herr Geheimrat Brecht — einer derjenigen, die die Vorschläge der Mehrheit der Bürgerchaftskommission aus dem Reich der Öffentlichkeit gebracht haben — aus weiter Ferne seine Stimme erschallen lassen und zwar, wie man sich denken kann, zu Gunsten der Mehrheitsvorschläge der Kommission. Dieser angeblich sozial denkende und fühlende Herr, der sich in seiner Eigenhaft als Direktor der Lübeck-Wilhelms-Bahn schon zu verschiedenen Malen sein „warmes“ Herz für die Arbeiter und Beamtenchaft hat bekräftigen lassen, sendet von Thüringen, allwo er sich gegenwärtig befindet, an den „General-Anzeiger“ einen Artikel, in dem überflüssigerweise noch einmal der Versuch gemacht wird, die Kommissionsvorschläge mit Scheingründen zu umgeben.

Zunächst meint der Eisenbahngewaltige, daß es sich nach der gesamten Lage der Verhältnisse gegenwärtig nur darum handeln könne, entweder die Senatsvorlage oder einen der Vorschläge der Bürgerchaftskommission anzunehmen. Zwar könnten ja einige Abänderungen, z. B., die Wiederherstellung eines 3-jährigen durchschnittlichen Einkommens von 2000 M. (statt 2500 M.) als Vorbedingung für die Teilnahme an den besonderen Wahlen erfolgen; „aber jeder Versuch, ein neues Wahlsystem oder wesentliche Änderungen der den Vorlagen zu Grunde liegenden Systeme zur Annahme zu bringen oder die Ablehnung aller Vorlagen zu erreichen, ist aussichtslos.“ — Wir finden hier also klipp und klar bestätigt, daß der Gewaltstreich der Machthaber am Montag unter allen Umständen zur Ausführung gelangen wird.

Weiter wendet sich Herr Brecht gegen die die Aufhebung des Zensus vorsehende Senatsvorlage. Und warum? Weil bei Annahme derselben den bürgerlichen Wählern, welche unter 2000 M. versteuern, der Wert ihres Wahlrechts entzogen wird. Für einen Wahlkampf sei dann überhaupt kein Boden mehr gegeben; die Sozialdemokraten hätten lediglich den Vorteil von der Aufhebung des Zensus. — Glaubst denn der Geheimrat Brecht wirklich, daß durch die Mehrheitsvorschläge der Bürgerchaftskommission — d. h. durch das den Besitzenden einräumende doppelte Wahlrecht — der Wert des letzteren für die bürgerlichen Wähler mit unter 2000 M. Einkommen gehoben wird? Meint er tatsächlich, dadurch den bürgerlichen Wählern erster Klasse ihre Entrechtung schmählicher machen zu können? Ein solchlicher Glaube!

Doch Herr Brecht hat noch andere Gründe gegen die Senatsvorlage. Er meint, daß sich bei Annahme der Senatsvorlage auch in der ersten Klasse (2000 M. Bürgerklasse) ein gesundes politisches Leben nicht entwickeln kann und fährt dann fort: „Der entscheidende Gegensatz ist zur Zeit der zwischen Bürgertum und Sozialdemokratie, zwischen den Anhängern des bestehenden privatwirtschaftlichen, vielfacher vervollkommener sozialer Art sehr wohl fähigen Systems und den Kommunisten. Dieser große Gegensatz wird in den Wahlkämpfen der ersten Klasse der Senatsvorlage ausgeglichen sein, wenn auch gewiß die Sozialdemo-

kraten sich bemühen werden, in dieser Klasse ebenfalls Stimmen zu erlangen. Statt dessen werden persönliche und Clique-Fragen den Gegenstand der Wählerörterungen bilden. Denn, wie die Erfahrung lehrt, bestehen in unseren innerstaatlichen Fragen und besonders in den Fragen der Gemeindeverwaltung zwischen den verschiedenen Richtungen des Bürgertums im allgemeinen keine ausgesprochenen Gegensätze, und es gruppieren sich die Bürgerschaftsmitglieder meist ganz ohne Rücksicht auf ihre politischen Ansichten. Es besteht daher wenig Hoffnung, daß selbst das geringe, wahrhaftig nicht über große Maß regene politische Leben, das sich bisher bei den Vorbereitungen der Bürgerchaftswahlen geltend gemacht hat, künftig erhalten bleiben wird. Das System der Senatsvorlage bedeutet vielmehr den Tod alles gesunden innerpolitischen Lebens in Lübeck.“

— Diese geheimniskrämerische Bekämpfung der Senatsvorlage ist in der Tat zum Lachen; sie verdient nicht, einer ernstlichen Kritik gewürdigt zu werden. Interessant aber ist das Zugeständnis, daß „persönliche und Clique-Fragen“ bei Annahme der Senatsvorlage den Gegenstand der Wählerörterungen bilden werden. Es schließt sich hieran, daß Herr Brecht hinzugefügt hätte, daß dieser von ihm beschriebene Zustand schon seit langen Jahren besteht; der Mangel des Vaterstädtischen Vereins hat indes „gesunde, innerpolitische Leben“ in Lübeck Bürgertum gewaltig unterdrückt und wird es auch nach wie vor tun.

Den unerhörten Vorschlag der Doppelwahl der Geldsackbesitzer begründet Herr Brecht in folgender Weise: „Diese traurige Ausdrucksweise (der Verhinderung des innerpolitischen Lebens. Red. v. „L. W.“) kann nur durch Beibehaltung der allgemeinen Wahl mindestens für einen Teil der Vertreter ferngehalten werden, wie die Kommission sie einstimmig vorgeschlagen hat. Nur wenn alle Wähler bürgerlicher Gesinnung zusammen in dem Kampf gegen die Sozialdemokratie treten können, ist die Möglichkeit gegeben, wenigstens teilweise zum Siege zu gelangen. Der unverbildete Uebelstand, daß dann die böser besteuerten Wähler ihre Stimmen zweimal, einmal bei den allgemeinen und einmal bei den besonderen Wahlen, abgeben, ist von geringer Bedeutung gegenüber den großen Vorteilen der Beibehaltung der allgemeinen Wahlen. Wohl zu beachten ist dabei, daß bei den letzteren jeder Wähler nur eine Stimme hat, daß also das anstößige Pluralwahlrecht, nach dem bei einer und derselben Wahl die einzelnen Wähler verschiedene Stimmengablen abgeben, nicht geschaffen wird.“ — Ist Herr Brecht nicht die Schamröte ins Gesicht geflogen, als er das doppelte Wahlrecht für die Besitzenden als „von geringer Bedeutung gegenüber den großen Vorteilen der Beibehaltung der allgemeinen Wahlen“ hinstellte? Der „allgemeinen Wahlen“, an denen teilzunehmen nur diejenigen berechtigt sein sollen, die ein Einkommen von mindestens 1200 Mark versteuern?

In seinen weiteren Ausführungen verteidigt Herr Brecht noch das Verhältniswahlrecht, das aber nur bei den „allgemeinen Wahlen“, nicht bei den Sonderwahlen der Besitzenden gelten soll. Er schließt seinen Artikel mit den Worten: „Möge der Beschluß der Bürgerchaft zum Heile Lübecks ausfallen!“ — Es klingt fast wie ein Hohn: „Zum Heile Lübecks!“ Wo es sich hier doch nur um die Sicherung der Geldsackherrschaft handelt, da wagt man vom „Heile Lübecks“ zu reden!

Die Sozialdemokratie Lübecks wird auch nach Annahme der Wahlrechtänderungsvorschläge weiter arbeiten; sie wird bei der Agitation zu den Bürgerchaftswahlen dieses „Wahlrecht“ als ein willkommenes Kampfmittel betrachten, um die Indifferenten und ihr noch fernstehende aufzuklären über die Geldsackherrschaft im „Freistaate“ Lübeck. So werden die Mittel, die man gegen sie zu ihrer Niederwerfung anwenden will, zu einer Rute für die herrschenden Klassen Lübecks, mit der diese noch recht häufig und recht kräftig gezüchtigt werden!

Die Sozialdemokratie in ihrem Lauf hält auch kein Geldsackklingel auf!

Politische Klubschanden.

Deutschland.

Tabakindustrie — rüfte! Rohlen, immer mehr zahlen soll Michel für das Glück, als Reichsdeutscher auf die Welt gekommen zu sein. In demselben Jahre, in dem der neue Zolltarif hunderte von Millionen Mark der Reichskasse mehr zuführen soll, werden schon wieder neue Steuern eingeführt werden. Die „Reichsfinanzreform“, jenes Projekt, das zu dem Zweck erfunden ist, neue Steuern zu Reichszwecken als Befestigung und Weiterbildung des Reichsgewaltens, also als heuchelhaftes Pflicht- und Freudenopfer im

politischen Vatechismus aufzuführen — dieses herrliche Reformprojekt kann nicht leben und nicht sterben, weil man unangenehm darum streitet, welche neue Steuern ihm zum Leben oder Sterben verhelfen sollen. Gegen direkte Reichssteuern wendet sich vereint der junkerliche Troß und das kapitalistische Ausbeuterium und verlangt indirekte Steuern, die dem armen Steuerzahler vom letzten Heller helfen. Und da Herr v. Stengel, der Mehrer des Reichsschatzes, nicht anders kann, als es seinen Klassengenossen beliebt, tritt das Projekt einer höheren Tabaksteuer unter seinen Plänen immer mehr hervor.

Die „Kreuzzeitung“ legt eine Lanze für die Erhöhung der Tabaksteuer ein, um den Plan direkter Reichssteuern abzutun. In ihrer draufgängerischen Art kümmert sie sich wenig darum, ob eine Zollerhöhung, eine Fabriksteuer oder sonst ein anderes Schöpfsystem den „Tabak mehr bluten“ lassen will, die Hauptsache ist, daß der Tabakkonsum verteuert wird, wie in den Monopolländern. Der Opposition aus den Kreisen der Tabakindustriellen geht sie in einem Vortragsrat rabiat zu Hilfe und bestreitet, daß die Verteuerung der Tabakfabrikate eine Einschränkung des Tabakverbrauchs ergo auch der Industrie und damit eine Brotlosmachung Tausender Arbeiter zur Folge haben müsse. Aber da es unbestreitbar feststeht, daß die Verteuerung des Tabakverbrauchs auf das Gebiet der Konsumtionsfähigkeit hinüber und befristet ebenso dreist, daß in der Einschränkung des Tabakverbrauchs durch höhere Steuern eine Schädigung der Lebenshaltung der Tabakkonsumenten liegt. „Selbst wenn in Folge erhöhter Tabaksteuer“, schreibt sie, „der Tabakverbrauch eingeschränkt werden müßte, würde darin keine Schädigung der Lebenshaltung für den liegen, der sich dieser Einschränkung unterziehen müßte“, läßt aber die daraus folgende Frage, was mit den durch die Einschränkung des Konsums arbeitslos gemachten Arbeitern geschieht, ganz außer Berücksichtigung. Was liegt ihr am gemeinen Volke? Verdriß oder Stüb! — Wenn nur die „oberen Rehtausend“ faulend die Freuden des Daseins genießen können, kommt es gar nicht darauf an, ob Hunderttausende arbeitsamer Menschen in Not und Elend zu Grunde gehen.

Die Reichfertigkeit, mit der das Blatt volkswirtschaftlich tief einschneidende Fragen, wie die höhere Besteuerung des Tabaks, behandelt, äußert sich in dem abgedroschenen Einwand, daß es manchem nicht zum gesundheitlichen Nachteil sein würde, wenn er seinen Tabakkonsum verringere. Jaded will sie nicht hartherzig sein, sie gönnt es dem Raucher, soviel täglich zu rauchen, wie bisher, er brauche sich, wenn die Verteuerung der Tabakfabrikate eintritt, „nur mit geringerer Quantität zu begnügen“, dann könne er soviel wie vorher rauchen.

Das ist wirklich ein probates Mittel, die schädliche Wirkung der höheren Besteuerung von Volkskonsumartikeln auszugleichen. Nicht billige und schlechte Waren soll das Volk verbrauchen, sondern teure und schlechte, die nur deshalb verteuert werden sollen, damit die zahlungsfähigen Ausbeuter nichts von ihrem Profit, ihrem Reichtum auf dem „Altar des Vaterlandes“ zu opfern brauchen. Daß das zum Ruin unserer Industrie führen müßte, braucht ja die „Kreuzzeitung“ nicht zu kopieren, oder sie kann es vornehm ignorieren, denn volkswirtschaftliche Kenntnis ist nicht der Junker Erziehungssache.

Wie aber, wenn man den Faden der „Kreuzzeitung“ weiter spinnen und den Besitzenden raten wollte, sie brauchen weder Kasbar noch Auster, nicht Trüffelpasteten und indische Schwalbennester zu essen, keine teuren Weine zu trinken, sondern könnten das dafür ausgegebene Geld in opferfreudigem Patriotismus zur Beseitigung der Geldnot in die Reichskassen fließen lassen und dafür den Dank des Vaterlandes ernten, der ihnen geringere Speisen und Getränke um so besser schmecken lassen werde?

Indes, auch dies wäre nicht nötig, wenn man die Unkultur des Militarismus nicht auf die Spitze triebe, die das Defizit des Reichs und alle jene phantastischen Pläne, wie die Finanzreform erzeugt. Hier liegt der Hase im Pfeffer! Aber auch dieser Rat ist in den Wind erteilt und so wird beim der Kampf um neue indirekte Steuern, in erster Linie um die höhere Besteuerung des Tabaks im nächsten Reichstag wieder entbrennen. Der dreiste Vorstoß der „Kreuzzeitung“ bereitet schon darauf vor; nun ist es Zeit, daß die Tabakindustrie mobil macht und daß die Konsumenten jede Bewegung gegen neue indirekte Steuern unterstützen. Die zahlungsfähigen Leute mögen bezahlen, was das Reich zu ihrem Schutze vorausgibt. Das arme Volk bisset nichts, was durch den Militarismus geschüttet werden könnte. Im Notfall will es sich selber zu schützen; muß es doch in einem Kriege nur die Reichskasse schützen, um die man es betrogen hat.

Als ein schändlicher Mord stellt sich die Niederhaltung eines 8-jährigen Mädchens seitens eines russischen Grenzpostens dar, wie aus folgendem Bericht, der der Berl. Morgenztg. zugegangen ist, hervorgeht: „In neuer Zeit häufen sich wieder die Grenzverletzungen durch russische Grenzposten. Nachdem erst vor kurzem ein

Lübeck und Nachbargebiete.

Sonnabend, den 20. Juli 1905.

Achtung Maurer, Zimmerer und Bauarbeiter! Der Zuzug von Bauarbeitern aller Branchen nach Lübeck ist streng fernzuhalten!

Der Gewerkschaftsausflug findet morgen nachmittag statt, und zwar bewegt sich der Zug, wie bekannt, vom Falkenplatz (Haupttor) durch die Falkenstraße, Kockstraße und Animsstraße nach dem Tiergarten. Wie alljährlich wird sich die organisierte Lübecker Arbeiterschaft in großer Zahl einfinden, um zu zeigen, daß sie einig und geschlossen dastehen zu allen Zeiten. Mögen die kurzen Festestunden dazu beitragen, die Bande der Solidarität und des Zusammengehörigkeitsgefühls immer fester zu schließen. Die Devise der Arbeiterschaft muß sein: Wir wollen kein einseitiges Volk von Brüdern, in seiner Not uns trennen und Gefahr! Deshalb gilt auch morgen zum Gewerkschaftsausflug die Parole: Kein organisierter Arbeiter darf fehlen!

Die Gewerkschaftszeitung ist jetzt erschienen; ihr reicher Inhalt dürfte derselben viele Freunde verschaffen. Der Sozialdemokratische Verein wird sich in seiner Versammlung am Montag den verschiedenen Parateitagen, mit der Kassafestfeier usw. zu beschäftigen haben. Auch die Neuwahl eines Boten soll vorgenommen werden. Bei der Wichtigkeit der Tagesordnung ist ein abschließendes Erscheinen der Genossen notwendig. Die Bibliothek ist von 8-9 Uhr zur Bücherausgabe geöffnet. Eine Bücherausgabe findet wegen der Revision der Bibliothek im Monat August nicht statt.

Eine interessante Anekdote beschäftigte gestern Abend das hiesige Gewerbeamt. 83 Kohlenarbeiter versuchten, einen völlig ungeordneten und ungerechten Brauch zu befestigen, der leider noch beim Entschärfen der Kohlenstücke hier am Hafen herrscht; sie verlangten nämlich die Firma B. u. W. erstens auf Zahlung von 21,95 Mk. und zweitens auf Zahlung von 18,85 Mk. als ungeschuldeten Abzug vom Lohn. Der Abzug liegt folgender Sachverhalt zugrunde: Die Arbeiter hätten für die Firma B. u. W. zwei Kohlendampfer zu entrichten, für welche Arbeit insgesamt 1332,91 Mk. gezahlt werden sollten. Jeder der Arbeiter erhält von dieser Summe seinen Stamm, wie der Vorstand dafür lautet. Bei der Verteilung verstreuten Summe erhielt jedoch auch der Zimmermann M., der eine Art Aufsichtsstelle bei der Firma bekleidet, ebenfalls seinen Stamm, obwohl er an der Entschärfung der Schiffe gar nicht tätig gewesen war, sondern größtenteils Zimmerarbeiten verrichtete. Die Arbeiter gaben zu, es sei allerdings eine weisliche Uebung, daß bei der Zahlung der verdienten Summe auch der Aufsicht seinen Stamm erhalten habe. Sie empfanden es jedoch als eine Ungerechtheit, daß sie für die Firma noch Aufseher bezahlen müßten. Früher habe der Aufsicht noch nach dem Lohn mitgearbeitet; ist sei das überhaupt nicht mehr der Fall. Die Arbeiter beantragen also, daß ihnen der dem Aufsicht gewordene Lohn ausbezahlt sei, und daß das Gewerbeamt entscheiden möge, die Uebung habe keine Gültigkeit. Das Gericht kam zu einer Abweisung der Klage. In der Begründung des Urteils wurde ausgeführt, daß die Uebung tatsächlich lange Jahre bestanden habe; wollten die Arbeiter diese durchbrechen, so hätten sie vor der Entschärfung des Dampfes der Firma erklären müssen, sie seien mit derselben nicht einverstanden. Wenn von der Firma trotzdem die Beibehaltung der Uebung verlangt wäre, so wäre den Arbeitern noch der Streit als letztes Mittel übrig geblieben, um ihrem Willen zur Anerkennung zu verhelfen. Das Gewerbeamt sei nicht in der Lage, von oben herab zu diktieren, daß die Uebung nicht mehr angewendet werden dürfe. Der Vorgründe gab den Klägern den Rat, in ihrem Land die Uebung zu befestigen. Auch die besagte Firma wurde ermahnt, in ihren Kreisen für die Beseitigung der Uebung zu wirken. Eine Miteilsgebühre wurde nicht festgesetzt, da es sich um eine Sache von prinzipieller Bedeutung handele. — Wir möchten im Anschluß hieran nur kurz die schreiende Ungerechtheit kritisieren, die in der angelegenen Uebung liegt. Alle anderen Geschäfte müssen ihre Aufpasser und Antreiber wenigstens auf eigene Kosten halten; den Kohlenarbeitern wird jedoch nichts als die Uebung ein Strang von ihrem lohnverdienen Geldes abgezogen, um den Aufsicht damit zu entlohnen. Dabei ist der Aufpasser nicht einmal immer bei den Kohlenarbeiten anwesend, sondern er macht auch noch Zimmerarbeiten für die betr. Firma. Letztere hat also einen doppelten Vorteil, und zwar ausschließlich auf Kosten der Arbeiter. Obwohl die Kohlenarbeiter schon häufig ersucht haben, die durch nichts gerechtfertigte Uebung zu befestigen, so sind diese Bestrebungen bisher noch immer an der Halskarrigkeit unserer Kohlenbarone gescheitert. Wenn nun schließlich als notwendige Folge einmal ein Streit am Hafen ausbrechen wird, so tragen einzig und allein die Schuld daran die Firmen, welche sich weigern, mit einer auch vom Gewerbeamt für ungerechtfertigt gehaltenen Handlungsweise zu brechen. Am stärksten liegt es doch bei den reichen Herren Böttcher, Bernhöft u. Wölbe sicher nicht; sie wollen nur, daß die Ungerechtheit bestehen bleibt.

Ein heftiges Gewitter, verbunden mit starkem Regengüsse, zog in der verfloffenen Nacht gegen 12 Uhr über

unsere Stadt. Der Blitz schiedte im Lübeckischen Gebiete an zwei Stellen, und zwar gerieten das Wirtschaftsgelände der früheren Herrenfährde und der Stummwieshof in Brand. Die Höhe des Schadens ist noch nicht bekannt.

Gewerbeamt. Das Zimmermädchen J. war bis zum 12. Juli beim Hotelbesitzer D. in Travemünde gegen einen monatlichen Lohn von 12 Mk. und freie Station in Stellung. Infolge fortgesetzter Weledigungen von Seiten ihres Arbeitgebers sah sich J. J., die nach ihrer Angabe festangestellt war, gezwungen, ihr Arbeitsverhältnis sofort zu lösen. Sie klagt jetzt gegen die Erben des inwischen verstorbenen D. auf Zahlung von insgesamt 61,13 Mk. an Lohn für die Zeit bis zum 1. Oktober. An tatsächlich bisher verdientem Lohn hat J. J. 16,13 Mk. zu beanspruchen. Die Klägerin behauptete zwar, sie sei bis zum 1. Oktober festangestellt gewesen und Kündigung sei ausgeschlossen, die Abmachungen sind jedoch unter vier Augen mit Herrn D. getroffen worden. Da letzterer verstorben ist, so konnte J. J. keinen Beugen für die Wahrheit ihrer Behauptungen beibringen. Sie beruft sich jedoch auf die Aussagen der Stellenvermieterin, welche ihr ebenfalls gelagt habe, die Stellung währe bis zum 1. Oktober. Die Witwe D. gibt zu, daß gewöhnlich die Zimmermädchen bis zum 1. Oktober angestellt würden; die Abmachungen mit der Klägerin kenne sie jedoch nicht. Sie erklärt sich jedoch bereit, die Summe von 16,13 Mk. zu zahlen. Die Entscheidung gina dahin, daß J. J., die minorjährig ist, vorläufig die 16,13 Mk. erhält; die weiteren Ansprüche kann eventuell der Vater der Klägerin geltend machen. — Auf Zahlung von 33 Mk. klagte der Katticher W. gegen den Fuhrunternehmer W., weil derselbe ihm eine Arbeitsbeschneidung vorgenommen habe. Der Katticher W. kam am Montag, den 17. Juli, wie gewöhnlich zur Arbeit; er konnte jedoch nichts ausrichten, weil sein Gespann anderweitig benützt wurde. Am Dienstag kam W. nicht nach seiner Arbeitsstelle. Als er am Mittwoch wieder bei seinem Arbeitgeber erschien, fragte ihn letzterer, warum er am Dienstag nicht gekommen sei. Der Kläger antwortete, es hätte ihm nicht erlaubt, „Lohn nicht es mir jetzt auch nicht“, war die Erwiderung des Beklagten. W. forderte darauf seine Kapuze. Nach Angabe des Klägers wies sein Arbeitgeber ihn hinaus sofort vom Hof, ohne ihm seine Kapuze zurückzugeben. Der Beklagte behauptet zwar, W. hätte Katticher gemacht und erst dann sei er vom Hof verwiesen worden; die dem Beklagten h genannten Beugen haben jedoch nichts von einem Katticher gehört. Die Entscheidung ging dahin, daß der Kläger für die Zeit 10 Tage, während welcher er infolge Mangels einer Arbeitsbeschneidung außer Arbeit war, 25,10 Mk. erhält. Die Forderung von 3,99 Mk. pro Arbeitsstag, die der Kläger geltend machte, erschien dem Gericht zu hoch, da nicht anzunehmen sei, daß er, auch wenn er gleich die Arbeitsbeschneidung erhalten, sofort eine mit 3,99 Mk. tägliche dotierte Stellung bekommen hätte. Die Miteilsgebühre wurde auf 1 Mark festgesetzt.

Am Streit im Baugewerbe. Der Streit der Maurer, Zimmerer und Bauarbeiter, der nun schon neun Wochen dauert, und vorher in mühseliger Ordnung verlaufen ist, beweis, daß die Lübecker Arbeiter durch eine Lawade, aus gemeinschaftliche Schule gegangen sind. Diese mühseligen Arbeit geriet aber dem Gewerbeamt, wenn der Beschäftigte nicht, das sagt nachherende Notiz, welche der „Stadt- und Landbote“ veraport.

Die streikenden Maurer sollen, wie verlautet, beschließen haben, den Streit bis zum 1. Oktober fortzusetzen und, wenn dann nichts erreicht ist, im nächsten Jahre zum 1. April wieder mit Forderungen hervorzutreten. Das kann also noch gut werden!

Diese Notiz ist mit der berechnenden Absicht in die Öffentlichkeit gelangt, um das Publikum gegen die Streikenden aufzuklären. Wer wohl den Herrn Genossen davon aufzuklären hat? Es ist nur anzunehmen, daß durch die Höhe der letzten Tage dieses Produkt der Öffentlichkeit überantwortet wurde. Die Streikenden haben sich bisher noch gar nicht mit der Frage beschäftigt, bis zu welchem Tage gestreikt werden soll. Die „Lübeckischen Anz.“ haben dieser Tage einen Artikel veröffentlicht, in dem die Beschäftigung ausländischer Arbeiter schon verurteilt wurde; aber unsere Herren Innungsmeister klammern sich den Zweifel um die Erstes der kleinen Gewerbebetreibenden, das beweist das neueste Vorgehen der Innung „Bauhütte“. Nach bei den Streikleistungen eingegangenen Mitteilungen wird dieser Tage noch ein größerer Trupp Arbeitswilliger hier eintreffen, die an zwei bestimmten Stellen untergebracht werden sollen. Ein Trupp für den in der Hindenburgstraße belegenen Bau wird einquartiert im Kellerkeller der Herrn Boy; der andere Trupp ist für den Neubau der „Flora“, Lindenstraße, bestimmt. Die Streikenden sehen übrigens der Ankunft dieser Arbeitswilligen mit der größten Seelenruhe entgegen; sie wissen, daß die Innung durch ihr Vorgehen zwar das Gewerbe wohl erheblich schädigt, daß jedoch die Leute absolut nicht im Stande sind, die Streikende zu Ungunsten der Kämpfer zu beeinflussen.

Revisionist. Der Senat hat den Hausmeister J. P. Bränning auf sein Ansuchen zum 1. Oktober d. J. in den Ruhestand versetzt.

Zu der Stadthalle ist für Sonntag Abend eine Doppelvorstellung angesetzt. Zur Aufführung gelangt die Operette „Die Geisha“ sowie das Lustspiel „Die Augen der Liebe“.

Zwischen die Räder zweier Eisenbahnwagen geriet gestern nachmittags beim Rangieren beim Schuppen 17 ein Arbeiter; der Arme wurde anscheinend schwer verletzt. ph. Ein Messerstecher. Wegen eines hiesigen Schlächtermeisters, der seinem Lehrling mittels eines Messers am

rechten Arm verletzete wurde Anzeige wegen Körperverletzung erstattet.

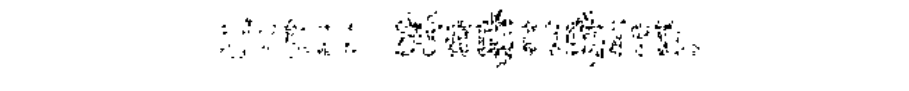
Meine Chronik der Nachbargebiete. Der Dienstjunge des Gemeindevorsethers E. in Roberg bei Nageburg erhielt von einem Füllen einen Schlag ins Gesicht, wodurch die Nase total zertrümmert wurde. — In der Elbe bei Dornitz ertrank der 12jährige Schiffersohn Frede. Vom Baden zwischen zwei Buhnen kam er der Strömung zu nahe und wurde in die Tiefe gezogen. Trotz eifriger Bemühungen ist ein Bergen der Leiche bisher nicht gelungen. — Ein Unglücksfall ereignete sich Donnerstagmorgen beim Bau der neuen Gasanstalt am Treenefeld in Friedrichsstadt. Als vier Arbeiter der Firma Feant aus Bremen das Gerüst an dem zu erbauenden Gasometer betraten, stürzte dieses in einer Höhe von etwa sieben Metern aus unerklärlichen Gründen in die Tiefe. Zwei Arbeiter erhielten schwere Verletzungen.

Damburg. Ein Schachleinsturz beim Gaswert III am Willwärders Aufschlag, ähnlich dem, der vor drei Jahren sich auf demselben Komplex ereignete, fand gestern Vormittag 11^{1/2} Uhr auf dem Fußweg Tiefstaal am Ende der Aufschlagsallee beim Gaswert III, im Willwärders Aufschlag statt. Dort, auf moorigem, von Moorquellen durchzogenem Boden, haben ziemlich tiefe Aufgrabungen stattgefunden, um ein großes eisernes Rohr, das 200 Kilogramm schwer ist, zu legen. Um die genannte Zeit brach, wahrscheinlich durch eine durchbrechende Moorquelle verursacht, die Abstützung der Aufgrabung, und der tiefe Schacht stürzte zusammen, dabei den Arbeiter Eugen Richter, Vater von sechs unmündigen Kindern, und den ebenfalls dort beschäftigten Schiffer Heinrich Bierich, verachtend, letzteren auch noch zwischen die zur Verklebung benutzten Bohlen klemmend. Bierich war erst seit einigen Tagen bei dem Unternehmer beschäftigt. Da er seine Fracht bekommen hatte, nahm er die Beschäftigung an, um nicht zu faulenzeln. Sein Vater ist tot, seine Mutter wohnt in Nohlau in Sachsen, wo er auch geboren ist. Von den drei gerade bei der Stelle tätigen Arbeitern gelang es allein dem Erdbauer Thomas Bröckel, sich zu retten, indem er von dem an der einen Seite des Schachtes eingestürzten Wasser hochgehoben wurde und so aus der 4 Meter tiefen Aufgrabung herauszuwandern vermochte. Die sofort zur Hilfe gerufenen Feuerwehre konnte um 1 Uhr die erste und um 2^{1/2} Uhr die zweite Leiche bergen. Beide sind durch das Verfall der Schichten in den Schacht gerollt, welche die Höhe erreicht worden.

Nach der Streitsache des hiesigen Dampfergewerbes ist vom Eingangsamt ein Schiedsgericht gebildet, der von den Arbeitgebern bedingungsweise angenommen, von den Arbeitnehmern aber überhaupt nicht beantwortet ist, so daß die Sachlage vorläufig unverändert bleibt.

Guxhagen. Untergang eines Lottenschoners. Ueber den Untergang des Lottenschoners No. 4 wird ausführlich gemeldet: Als der Dampfer „Möwe“ der Lottenschonerei-Gesellschaft No. 4, der die Bestimmung hatte, durch den Kaiser Wilhelm-Kanal nach der Ostsee zu fahren, morgens um 1 Uhr von dem Südschiff des Norddeutschen Lloyd in Guxhagen, der Lottenschonerei No. 1, unter Aufsicht des Kapitäns, verließ, wurde von dem Dampfer in der Mitte durchschnitten und binnen 10 Minuten sinkt. Die aus 5 Mann bestehende Besatzung sowie 6 an Bord befindliche Guxhagener Staatslosen vermochten, sich in den beiden Booten des Schoners zu retten. Sie wurden Donnerstagmorgen gegen 1 Uhr von der „Möwe“ hier gelandet. Wie es heißt, trieb die Schuld an dem Unfall des Dampfer, da das Schiffsamt infolge eines Winkes schlecht manövrieren konnte und der Dampfer hätte ausweichen müssen.

Eisenburg. Minister Ruffert erhielt von der oberbayerischen Lehrerschaft ein Schreiben, worin ihm einmütig und erschütterndes Vertrauen in seiner Amtsführung ausgesprochen wird. — Wenn tatsächlich dieses Vertrauensvotum zwanglos zustande gekommen sein sollte, dürfte es kaum etwas an der „Berücksichtigung“ ändern, die sich Ruffert durch seine verschiedenen Prozesse in weiten Kreisen erworben hat.



Berlin. Der Dreischrag Bäckler ist Donnerstagmorgen auf dem Götlicher Bahnhof, den er anfoamend passierte, verhaftet und bald darauf nach Glogau transportiert worden.

Breslau. Folgen schwerer Versehen. Auf dem Anstand der Kirche erschlag der Friedhofsgärtner Biechulek in der Nähe von Georgenberg bei Oppeln aus Versehen einen Kolonisten. Der Gärtner stellte sich sofort der Staatsanwaltschaft.

Kattowitz. Eisenbahnunglück. Ein von Döppeln kommender Güterzug entgleiste. Lokomotive, Tender, Waggons und fünf Wagen wurden umgeworfen und vollständig zertrümmert. Der Lokomotivführer und Heizer wurden getötet.

Jansbrunn. Sieben Personen durch Blitzschlag getötet. Bei einem Gewitter, das mehrere Täler schwer heimlich, schlug der Blitz bei Dros in einen Buchbaum, unter dem drei Personen Schutz gesucht hatten. Alle drei, darunter ein Vater mit seinem Sohne, wurden getötet. Auf einer Alp der Drischast Elmer erschlug der Blitz einen Senner und drei Hirten.

Unsern lieben Vater Wilhelm Meyer zum Geburtstag einen herzlichsten Glückwunsch. ????

Landverpachtung Finkenb. Allee. Verpachte bestes Ackerland an der Straßenbahn und an der nach dem Zentralfriedhof führenden neuen Straße. Guter Boden in ausgezeichneter Lage als Spielplätze, Gemüse- oder Blumenärten; je nach Wunsch in kleinen oder größeren Parzellen, auf kurze oder längere Zeit. Nehme schon jetzt Bestell. auf gut gebüngtes Kartoffelland für nächstes Jahr an. C. F. Untermann Ww., Lübeck-Krempelsdorf.

Ein Laufmädchen außer der Schulzeit gesucht. Dornestraße 18 a.

Fahrradnummern zu verkaufen Reiserstraße 20 a.

Zu verkaufen wegen Erbschaftsregulierung ein kleines Haus mit Garten vor dem Burggr. Näheres Friesenstraße 10.

Die Kranken- und Sterbekasse gewerblicher Arbeiter (G. Nr. 24) gebietet, laut Generalversammlungsbeschluß vom 31. 7. d. J., einen ständigen Boten anzustellen. Die Mitglieder, die gewillt sind, diesen Posten zu übernehmen, müssen spätestens bis Sonnabend den 26. August d. J. ihr Gesuch schriftlich im Bureau, Johannisstraße 46, abgeben. Dasselbst wird mündliche Auskunft über die Verhältnisse gegeben.

Der Ausschuss und Vorstand. NB. Diejenigen Mitglieder der Kranken- und Sterbekasse „Fidelitas“, die demnächst an der Krankenkasse gewerblicher Arbeiter übertreten, können sich zu dem Botenposten ebenfalls melden. Die Obliegen.

Ein Schwimnbad geblieben im Arbeitersekretariat. Abzuholen daselbst.

Empfehlungs-Karten Die Druckerei des Lüb. Volksboten.

Ger. am. Speck fett oder durchwachsen, Pfd. 75 Pfg.

Ludw. Hartwig, Obertraue 8. Sie erhalten Lubeca-Marken.

Alle Sorten Weine und Spirituosen auch im Klein-Verkauf und Auswärts empfehle

J. Höppner, Bedenrade 66.

Sparsame Handfrauen fertigen die Handtücher aus weissen Säden an. Ränisch Fischergasse 61.

Kleinvverkauf sämtl. Spirituosen in bekannter tadelloser Güte.

Hermann Bunk Cronsforder Allee 51, Ecke d. Rathhorststraße.

Adolf Hübner, Warenhandlung, u. Reparaturwerkstatt. Fünfhausen 13.

Täglich in allen Verkaufsstellen:

Frisches Kraft-Dauer-Brot.

C. Siemers, Struckmühle. Fernsprecher 1110

Empfehle: Frische Meierei-Butter Pfd. 1.25 Mk. Schöner alter Marschkäse Pfd. 25 Pfg. Schöner alter Hofkäsener Pfd. 20 u. 25 Pfg. Schmalz u. allerbeste Margarine Pfd. 75 Pfg. Frische Land-Eier 9 Stück 60 Pfg.

3 Drogenstr. 3. H. Wilcken.

Hohe Butterpreise

sind infolge mangelhafter Futterernte eingetreten.

Als anerkannt vorzüglichen Butterersatz verwende jede Hausfrau

„Mohra-“

Margarine, die sich im Preise fast um die Hälfte billiger, als Naturbutter stellt, jedoch alle Eigenschaften der letzteren für jede Verwendungsart besitzt.

Überall käuflich!



Fordert Petroleum mit von den Maschinen der Firma F. Weber.

Neue Moises-Sommerfang- und Berger Flohm-Heringe

H. H. Holtermann
Marktwiese 4.

Man verlange rote Rabattmarken. Trotz des Feuers bleibt der Verkauf unverändert. **Mittagsgespräch** zwischen einem Ehepaar: „Sag mal, liebe Frau, wovon schmeckt heute der Salat so schön? Lieber Schatz, weil ich Wiegels Konserve-Öl verwendet habe! Auch zum Einmachen nehme ich nur diesen Öl, seitdem ich ihn kenne, denn alles schmeckt besser.“

Partie Volltett-Käse
frisch 80 Pfg., jetzt 60 Pfg., halbfett, alt, jetzt 50 Pfg. 1/3 fett, alt u. frisch, 30 Pfg. **echter Holländer Käse**
frisch, 60 Pfg. empfiehlt als besonders billig

Ludw. Hartwig, Oberstraße 8.
Sie erhalten Lubeca-Marken.

Hausfrauen
prüfen und fordert Seife von den Petroleumwagen der Firma **F. Weber.**

Vom Abbruchlager Kanalstr.
unterh. der Glodengießerei, Telefon Nr. 1598, billig zu verkaufen. Bretter, Eichen- und Föhrenbalken in verschiedenen Längen und Stärken, Sparren, Fensterluchten, Türen, große eiserne Fenster und Säulen, Dachpfannen, Breunholz, Eichen per Meter 650, Tannen I per Meter 550, Tannen II per Meter 450, Tannen Kleingemacht per Saft 60 Pf., Eichen Kleingemacht per Saft 80 Pf., ab Lagerplatz. Sonntags vormittags von 7-9 Uhr geöffnet.

Schmerzloses Einsetzen künstlicher Zähne
ohne Herausnahme der Wurzeln unter Garantie der Brauchbarkeit beim Essen. **M. Marks, Zahnkünstler, Mühlentstr. 28.**

Es ist Tatsache, das ich die meisten Verlobungs-Ringe an meine Arbeiter-Kundschaft verkaufe.

G. Creutzfeld, Goldschmied, Sandstr. 19.

Bezugsquelle mit guter Sorten Matjes-, Sommerfang- und Flohmheringe, von ff. Anchovis bester Qualität, der beliebten Thüringer Salz- u. Sauerkurken, ff. Himbeer- u. Kirschsäfte Fabrik des überall beliebten nach alter bewährter Bange'scher Methode hergestellten Essigs und Essigsprits, von Wein, Himbeer-, Estragon-, Gewürz- und Konserverungs-Sonig-Essig (anerkannt vorzügl. Einmach-Essig), ff. Käse, bester Qualität in groß. Auswahl **H. L. Wiegels vorm. J. O. Bunge** Essiglaborat gegr. 1825. Fischergasse 61. Fernsprecher 217

Zum Gewerkschaftsfest
empfiehlt allen Freunden und Gönnern **ff. Knackwurst.**
Stand Nr. 1. **Hermann Grube.**

Zum Gewerkschaftsfeste
am 6. August empfehle allen Freunden u. Genossen meine auf dem Festplatze stehende **Spielbude.**
Carl Curs.

Zentral-Verband der Handels-, Transport- und Verkehrsarbeiter Deutschl.
(Bürostelle Lübeck.)

Mitglieder-Versammlung
am Dienstag den 8. August
abends 9 Uhr präzis
im Vereinshaus, Johannisstraße 50-52.

Tages-Ordnung:
1. Die Vereinigung der Scharmacher und unser Verband.
2. Abrechnung vom 2. Quartal.
3. Innere Vereinsangelegenheiten.
Der erste Punkt der Tagesordnung erfordert das Erscheinen sämtlicher Kollegen.
Der Vorstand.

Abmarsch zum Gewerkschafts-Fest am Sonntag den 6. August, mittags 1 1/4 Uhr, vom Vereinshaus.

D. D.

Heinr. Hagelstein, Pfaffenstrasse 15,
Zigarrenfabrik und Lotteriegeschäft

empf. **vorzügliche Fünf- u. Sechs-Pf.-Zigarren**
sowie Lose aller hier erlaubten Lotterien.

➔ **Kostenlose Einsicht der Ziehungslisten.** ➔

Anzüge
auf Credit
pro Woche
1 Mark von 1 Mark
S. Sachs
Huxstr. 41

Alte Kunden,
die ihr Konto
beglichen,
erhalten Waren
ohne
Anzahlung.

Wochenraten
von
1-Mark-an-1
Möbel
auf Credit
S. Sachs
Huxstr. 41

Betten-Duve, gr. Burgstrasse 32.
Bettfedern, Daunnen, Aussteuerartikel.
Gratis-Anfertigung. **Billigste Preise.**
Rabattmarken werden ausgegeben.

Telegramm!
Bei der Deutschen Motorrad-Vereinigung veranstaltenden
3000 Kilom. langen Dauerfahrt
führ der 1. Sieger, Herr Gustav Meyer, Hannover,
Cito-Motorrad
3 HP Magnet-Zündung.
Diese lange Strecke wurde ohne jeden Defekt zurückgelegt.

Vertreter:
K. Benthien, Motor- und Fahrrad-
Lübeck, Kadenerbuerger Allee 53.

Gesellschaftshaus Adlershorst
Jeden Sonntag:
Tanzkränzchen.

Louisenlust
Morgen Sonntag:
Große Tanz-Musik
W. Gloe.

Friedrich-Franz-Halle
Heute Sonntag:
Familien-Kränzchen
Gustav Glöde.

Waisen-Hof.
Morgen Sonntag:
Tanz.

Wakenitz-BelleVue
Heute Sonntag:
KEIN Tanz.
H. Fürbötter.

„Zum Großherzog von Mecklenburg.“
Sonntag und Sonntag:
Große Unterhaltungs-Musik.
Hierzu ladet ergebens ein **Chr. Wien.**

Verband der Steinseker
und verw. Berufsgenossen.
(Bürostelle Lübeck)
Einladung zum BALL
am Sonntag den 13. August
im „Vereinshaus“
Johannisstraße 50-52.
Anfang 6 Uhr. Ende 2 Uhr.
Einstreit 50 Pfg., eine Dame frei.
Einzeln Damen 20 Pfg., wof. Garderobe
Das Komitee.

Brauerei Kadenburg.
Sonntag den 6. August 1905:
Großes Extra-Konzert
Hebräische Kapelle.
Anfang 4 Uhr. Eintritt 10 Pfg. Programm gratis.

Central-Hallen.
Dankwärtsgrube 20-22.
Jeden Sonntag:
Großer Tanz
in beiden Sälen.
Anfang 5 Uhr. Ende 2 Uhr.

Klub Fidelitas.

2. Sommer-Fest
verbunden mit
Preisschiessen u. Tombola
am Sonntag den 13. August 1905
im Lokale des Herrn Fürbötter,
„Wakenitz-BelleVue“
Anfang des Konzerts 4 Uhr, des Balles 8 Uhr.
Der Vorstand.

Beratungsabend
am Montag den 7. August 1905
abends 9 Uhr
im Vereinslokal Hasses Gesellschaftshaus.
Luzer-Dronning
Abrechnung. Anträge. Verschiedenes.
D. D.

Lübecker Hafenfähre.
Regelmäßige Fahrten nach
Schwartau. Drehbrücke.
Preis 10 Pfg.
Sonntags in kurzen Zwischenpausen.

UNIVERSUM.
Täglich Vorstellung.
Heute, Sonntag, große
Extra-Familien-Vorstellung.
L. Puls.

Stadt-Halle.
Sonntag: Aufgehob. Abonn.
Gastspiel Fr. Waldheim-Steinschreiber
und Herr M. Meffert.
Große Doppel-Vorstellung.
Die Augen der Liebe.
Lustspiel in 3 Akten
Die Geisha.
Anfang 6 Uhr. Von 5 Uhr: Konzert.
Montag: Abonnements-Vorstellung 74.
In Zivil.
Schwank in 1 Akt.

Die Anna-Lise.
Lustspiel in 5 Akten.
Dienstag: Benefiz W. Korth.
Gastsp. Fr. Waldheim und Herr Meffert.
Singvögelchen.
Pension Schöller.

verantwortlicher Redakteur für den gesamten Inhalt der Zeitung mit Ausnahme der Kabarett- und Nachbarsgebiete sowie der mit P. L. gekennzeichneten Artikel und Notizen: Johanns Stellung. — Verantwortlicher Redakteur für die Kabarett- und Nachbarsgebiete sowie die mit P. L. gekennzeichneten Artikel und Notizen: Paul Böwig
Belegter: Theodor Schwark — Druck von Friedrich Meier & Co. — Schwärze in Lübeck.

Das Leben eines Menschenfreundes.

Von Dr. Erich Eyd. Berlin im „Blut.“

Die seltenen Menschen, in deren Herzen nur das eine Streben lebt, zum Segen ihrer Mitmenschen zu wirken, die Reichtum und Würde, Macht und Genuß verschmähen, um sich nur diesem einen Ziele zu widmen, die weder ein Fehlschlagen ihrer Hoffnungen, noch Undankbarkeit und Gehässigkeit von ihrem Wege abzubringen vermögen, — sie werden stets die Liebe und das Interesse der Nachwelt fesseln, und von Zeit zu Zeit wird sich der Versuch wiederholen, ihnen ein literarisches Denkmal zu setzen. Robert Owens, dem Dienste der Menschheit gewidmetes Leben hat jetzt auch in Deutschland eine Darstellung *) gefunden. Eine Frau hat ihm die Biographie geschrieben, Helene Simon, dem Fachmann schon durch manche gediegene sozialpolitische Arbeit, einem größeren Publikum durch ihr in Gemeinschaft mit Abele Gerhard verfaßtes Buch über „Mutterlichkeit und geistige Arbeit“ bekannt. Das umfangreiche Werk, das Helene Simon uns diesmal gegeben hat, ist ein vollgültiges Zeugnis großen Fleißes und warmer Liebe. Jede Seite verrät, wie sehr die Verfasserin mit ihrem Helden unempfindet, mit welcher Freude sie das weit verstreute, vielfach schwer zu beschaffende Material zusammengetragen hat, um ihn ein recht würdiges Denkmal errichten zu können. Nur ist sie dabei einer Versuchung erlegen, die leicht in solchen Fällen an den Autor herantritt: die Kritik wurde etwas in den Hintergrund gedrängt von der Liebe. In Bezug auf die Verwertung des Materials wurde das Minderwichtige nicht mit der genügenden Strenge ausgeschieden, und die Grenzen von Robert Owens können werden nicht mit dem erforderlichen Nachdruck betont. So gerät die Darstellung etwas ins Breite und Unbestimmte. Sie gibt kein scharfes, sofort überzeugendes Porträt, und leider muß hinzugefügt werden, daß stilistische Unebenheiten den Genuß des Buches mehrfach erheblich schmälern. **)

Einen siebenundachtzigjährigen Zeitraum umspannt Robert Owens Leben, das letzte Drittel des 18. und die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts. In einer Kleinstadt von Nord Wales, Newton, ist er geboren. Mit 7 Jahren hat er bereits das wenige Wissen sich angeeignet, das ihm die dortige Schule zu bieten vermag und er fungiert von da ab als Unterlehrer. Mit 10 Jahren kommt er nach London. Ganz außerordentlich schnell arbeitet er sich in die Höhe. Mit 20 Jahren ist er bereits Direktor einer fünfhundert Menschen beschäftigenden Feinweberei. — Seine ungewöhnliche geschäftliche Tüchtigkeit und administrative Beanlagung, die Güte der unter seiner Leitung fabrizierten Ware verschaffen ihm einen großen Ruf. Aber zu einer in ganz England, ja weit darüber hinaus bekannten Persönlichkeit wird er durch die achtundzwanzigjährige Tätigkeit, die er in New Lanark einleitet. Am 1. Januar 1800, im Alter von noch nicht 30 Jahren, zog er dort als Geschäftsführer einer von ihm begründeten Gesellschaft ein. Was er hier als Geschäftsmann leistete, ist bedeutend genug, aber es tritt völlig hinter seine sozialpolitischen Leistungen zurück.

Es war eine Zeit tiefgreifender wirtschaftlicher Revolution für Großbritannien, in der Owen heranwuchs und

wirkte. Eine Zeit, da die Bedingungen des Abfages sich völlig verschoben, und an die Stelle des für den gesicherten Markt produzierenden Handwerks die Großindustrie trat, die um den Weltmarkt rang. Eine Zeit, wo Spinnmaschinen, mechanischer Webstuhl und Dampfmaschine der Produktion ein gänzlich neues Gepräge gab. In einer Periode, wo in Preußen ein Großindustrieller noch eine ängstlich behütete Seltenheit war, sprengt in England die Großindustrie den engen Rahmen der altüberlieferten Rechtsordnung. Ihr mußte das Verhängnis der Elisabeth weichen, das die Ausübung eines Gewerbes an die Absolvierung mehrjähriger Lehrtätigkeit knüpfte. Es ist eine Zeit beispiellosen Wachstums der Bevölkerung, einer ungeheuren Steigerung des Handels und der Produktion und damit des nationalen Reichtums.

Aber jenes glänzende Bild zeigt die schwarzen Schatten. Der märchenhafte Aufschwung kam nur wenigen zu Gute; die Arbeiterklasse ging leer aus, ja mehr als das, sie litt unsäglich. Ohne Organisation, ohne jeden staatlichen Schutz mußte sie sich eine Verlängerung ihres Lohnes ebenso gefallen lassen, wie eine Verlängerung ihrer Arbeitszeit, die zuweilen 20 Stunden betragen haben soll. Und was das Schlimmste war: es waren nicht nur die Männer, die darunter zu leiden hatten, das Opfer von Frauen und Kindern forderte der aufstrebende Kapitalismus. Nur 23 Proz. der Arbeiterschaft waren im Jahre 1839 erwachsene Männer, der Rest Frauen und Kinder: Kinder im zartesten Alter, von 6—7 Jahren an, die Armenhäuser lieferten sie zu Hunderten den Fabrikanten, der sich nur verpflichten mußte, sie notdürftig durchzufüttern.

Owen selbst hat uns geschildert, welche Zustände er gerade in dieser Beziehung in New Lanark vorfand. Der Vorbesitzer der Fabrik, Herr Dale — dessen Tochter Owen heiratete — hatte zwar einiges Wohlwollen für seine Angestellten, aber das hinderte ihn doch nicht, zumal erwachsene Arbeiter kaum zu haben waren, sechs, sieben und achtjährige Kinder von morgens um 6 bis abends um 7 Uhr arbeiten zu lassen. Was konnte aus ihnen anders werden, als „Berge an Körper und Geist“, wie Owen es ausdrückt, die davonliefen, sobald sie konnten, d. h. spätestens nach Ablauf ihrer siebenjährigen Lehrzeit, im Alter von etwa 15 Jahren, um irgendwo im Sumpfe zu enden. So fand Owen an seiner neuen Wirkungsstätte eine körperlich, geistig und moralisch verwahrloste Gesellschaft vor. „Diebstahl und Schleierei waren ihre Gewerbe, Müßiggang und Trunkenheit ihre Gewohnheit, Lüge und Täuschung ihr Gewand, bürgerliche und reißglie Zwistigkeiten ihre tägliche Praxis; sie waren nur in einem einzig, in einem eifrigen systematischen Widerstand gegen ihre Arbeitgeber.“ Aus diesem Material wußte Owen durch jahrelange, unermüdete hingebende Reformarbeit zum Staunen seiner gesamten Mitbürger, besonders der übrigen Arbeitgeber, ohne Schmälerung des geschäftlichen Ertrages, ein Gemeinwesen zu formen, das „den allgemeinen Eindruck von Fleiß, Mäßigkeit, Behagen, Gesundheit und Glück machte“, in dem man keinen Betrunknen fand, wohl aber — einen Seltenheit in England — gut unterrichtete Kinder.

Was alles Owen in New Lanark an Reformen durchführte, kann hier nicht geschildert werden. Helene Simon zählt auf: Wohnung- und Fabrikhygiene, Einschränkung der gewerblichen Kinderarbeit, Arbeitskurzung, Verbilligung und Verbesserung der Lebensmittel durch den Konsumverein, Alters- und Krankunterstützung und Kinderschulen. Die Schule, das war bei weitem das Wichtigste! „In einer Zeit gänzlicher Trache der Volkserziehung“, wie Helene Simon es nennt, war Owen aufs tiefste davon durchdrungen, daß eine sorgfältige Erziehung der Kinder das Notwendige und das Beste sei, was den Müßigen und Beladenen geboten werden könnte. Die Schule ganz nach seinen Idealen zu gestalten, das war ihm das höchste Ziel, und die Unmöglichkeit, hierin völlig seinen Willen durchzusetzen, hat ihm die Freude an New Lanark wesentlich gemindert. Nicht nur Wissen sollte die Schule den Kindern übermitteln, vor allem

sollte sie den Charakter bilden. Die Wirksamkeit der Erziehung schätzte Owen mit außerordentlichem Optimismus ein. Er glaubte, daß die Kinder ganz allgemein dazu erzogen werden könnten, „sich jede Sprache und Gesinnung, jeden Glauben und jede körperliche Gewohnheit und Fähigkeit anzueignen, die nicht gegen die menschliche Natur sei“.

Der Reformeifer eines solchen Mannes kann sich natürlich nicht mit der Besserung der Zustände seines eigenen Unternehmens zufrieden geben. Er tritt vor seine Standesgenossen, die Regierung, das ganze Land, um sie zu Reformen anzufachen. Er fordert die Unternehmer auf, dieselbe Aufmerksamkeit, die sie ihren toten Maschinen widmeten, auf die Verbesserung und sorgfältige Wahrung ihrer lebenden Maschinen zu verwenden; aber er sagt ihnen auch: „Es sind nicht unsere Wohlthaten, welche die Arbeiterklasse braucht.“ Er, der A. Zeitgeber, entfaltet eine raffische Propaganda für einen wirksamen Schuß der Arbeiter, insbesondere der unmündigen Kinder, und für eine zeitgemäße Reform der Armutsgesetze. Der Erfolg blieb leider weit hinter seinen Erwartungen zurück.

Zugleich legte er seine grundlegenden Ideen in vier Essays über die „Bildung des menschlichen Charakters“ als „Einleitung zu der Entwicklung eines Planes, die Lage der Menschheit allmählich zu verbessern“, vor, dem er den bezeichnenden Titel „Eine neue Auffassung von der Gesellschaft gibt.“ Diese Essays sind getragen von einem grenzenlosen Optimismus, einem ruhenden Glauben an die Möglichkeit, die Menschen zu bessern und zu beglücken.

Sein Optimismus, die Unzuliebe mit dem praktischen Entgegenkommen, das er findet, der lebhaftes Drang, seinen Mitmenschen zu helfen, führen ihn weiter — über die Grenzen seines Könnens hinaus. Ein so ausgezeichnetes Realist er war, so scharf er die nächstliegenden Aufgaben erfaßte, und so glücklich er sie löste, theoretisch stand er bei weitem nicht auf der gleichen Höhe. Wie er mit unzulänglichen Mitteln den Kampf gegen die Religion aufnahm, so auch gegen die bestehende Eigentumsordnung und das individuelle Handelssystem, an dessen Stelle er ein soziales System setzen wollte. Von dem Satz der klassischen Nationalökonomie ausgehend, daß die Arbeit das Maß aller Wertes sei, sieht er im Geld die Quelle aller Uebel, weil es alle natürlichen und wirklichen Werte in künstliche und fiktive Werte umsetze. Konsumgenossenschaftliche Erfahrungen geben ihm die Überzeugung, daß der Handelsprofiit schädlich und abzuschaffen sei. Wohlbekannt mit dem Charakter seiner Landsleute, denen ein volles Maß theoretischer Deduktion leichter wiegt, als ein einziges gelungenes Experiment, beschließt er, ihnen die praktische Durchführbarkeit seines Systems durch die Tat zu beweisen. Er geht (1825) mit einer Anzahl von Anhängern nach Amerika und gründet in New Harmony eine kommunistische Kolonie, mit der „ein neues Reich des Friedens und der Menschlichkeit“ beginnen soll. In der eingehenden Schilderung, die Helene Simon von diesem Versuche gibt, sehen wir, wie Owens anfängliche Vorsicht dem Drängen seiner Anhänger nicht standhält. Er beginnt mit einer „Präliminargesellschaft“, in der noch einige pekuniäre Ungleichheit herrschen soll, erst am Schluß des zweiten Jahres soll eine „Gesellschaft der Gleichheit und Unabhängigkeit“ konstituiert werden. Allein so lange will die bunt zusammengewürfelte Schar der Mitglieder nicht warten. Bald ist die kommunistische Gemeinschaft eingeseht, aber nur ein Jahr später ist sie bankrott. Es ist charakteristisch für Owen, daß er die Ursache des Mißerfolges hauptsächlich in der „Uneinigkeit der Lehrkräfte“ sieht. In Wahrheit lag sie auf wirtschaftlichem Gebiet. „Die Verwaltung verstand es nicht“, so sagt ein Mitglied, „Nahrung und Kleider zu beschaffen“, das heißt, es fehlte an dem wichtigsten; es wurde nicht genügend produziert, um den

*) Eine leidliche Uebersetzung von Professor Oswald Collmann ist 1902 im Verlage von Hirschfeld in Leipzig erschienen.

Am den Porbeer der Wissenschaft.

Roman von Friedrich Thieme.

(39. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„O, Sie Unzufriedener“, lachte die Tante. „Nehmen Sie sich ein Beispiel an mir — Genügsamkeit, Optimismus, Toleranz und Geduld sind die Faktoren irdischer Glückseligkeit. Sie lachen — Sie denken, wer so wohlhabend ist wie ich, der hat gut genug sein? O nein, Freund Claar, ich habe beobachtet, daß die Genügsamkeit nicht von der Größe unseres Vermögens abhängt, sondern eine Sache des Charakters ist. Ich habe grämliche Millionäre gesehen, die nichts zufrieden stellt, weil mit jedem neuen Tausend für zehntausend Markt Wünsche aufsteigen, und dagegen Arme, die wunschlos und glücklich sind. Ich suche der Welt und dem Leben die bessere Seite abzugewinnen, füge mich mit Geduld ins Unvermeidliche und Unangenehme, und bemühe mich, gegen die Schwächen meiner Mitmenschen nachsichtig zu sein, in der Überzeugung, daß diesen ebensoviele an mir nicht gefällt, als mir an ihnen. Wir Menschen müssen ja doch einmal mit einander leben. Was haben Sie denn, liebe Wera?“ unterbrach sich die alte Dame beflürzt, als das junge Mädchen in diesem Augenblicke erschreckt zusammensank und einen leichten Schrei ausstieß.

Wera antwortete nicht, sie schaute wie versteinert nach dem Fenster, an dem sich eben das Gesicht eines Mannes mit neugierig funkelnden Augen präsentierte. Der Fremde, offenbar in der Absicht, erst zu sehen, wer im Zimmer befindlich war, bevor er eintrat, oder vielleicht auch nach jemand forschend, presste sein Gesicht dicht an die Scheiben, und dieser Anblick war es, der die Nerven der jungen Dame in die gemeldete Alternative versetzte, denn im Nu stand die förmliche inspirative Erkenntnis vor ihr, daß dies das selbe Gesicht sei, das sie vor einigen Tagen am Fenster

des Salons gesehen! Hinterher war sie im Zweifel über die Erscheinung gewesen, und hatte sogar ihren Geliebten damit in Verbindung gebracht, als sie jetzt aber das Phänomen wieder sah, wurde der erste Eindruck so lebendig in ihr, daß sie fest überzeugt war, sich gar nicht täuschen zu können. Das waren dieselben sahlen Züge, das dunkle Haar, der dunkle Bart, und vor allem — das selbe hochrote große Weinblatt schien sich zwischen das Glas und die linke Wange des Hirschaubenden zu schieben, und Wera erkannte nun — denn es war am hellen Tage und hier gab es weder wilden Wein, noch andere herblich gefärbte Blätter — daß dieses vermeintliche Weinblatt nichts anderes war als ein großes Muttermal, das ungefähr die Gestalt eines Blattes besaß, wenn die Konturen auch nicht so ausgeprägt waren, und das sie in der unsicheren Abendbeleuchtung und bei dem Vorhandensein der Fensterbelaubung wohl mit einem Nebenblatt hatte verwechseln können.

Schneeblässe bedeckte Weras helles Antlitz; ihre Augen richteten sich in unerschröter Spannung nach der Tür, durch welche, wie sie erwartete, der Fremde hereintreten mußte.

„Ist Ihnen nicht wohl, Herzchen? drang die alte Dame besorgt in sie, und ihre Hand legte sich mit mütterlicher Barmherzigkeit prüfend auf Weras Stirn.“

Sie sind wohl über das Gesicht erschrocken, das so jäh am Fenster aufleuchtete? meinte der Baurat lächelnd.

„Ein Gesicht?“ fragte verwundert Tante Doris.

„Das eines Reisenden — ja.“

„Ist es so, liebes Kind?“

„Ich glaube, Tante Doris — meine Nerven sind jetzt so schreckhaft.“

Wird schon wieder vergehen — übrigens kein Wunder, da Sie erst vor wenigen Tagen durch eine Erscheinung am Fenster so außer sich gebracht worden sind. Der krasse

Eindruck wucht bei irgend welcher ähnlicher Begebenheit wieder auf, bis er ganz überwunden ist. Wenn wir erst am Gestade des herrlichen Mittelmeeres wandeln, werden Sie das dumme Gesicht bald vergessen haben.“

Wera erwiderte nichts, ihre Augen streiften mit Angst die eben die Schwelle überschreitende Figur, und in der Tat, die Person des seltsamen Mannes schien geeignet, das Interesse des Betrachters zu erwecken, auch wenn er nicht so schwerwiegende Gründe wie das junge Mädchen besaß, seine Einbildungskraft mit ihr zu beschäftigen. Ihr Blick suchte zuerst das auffällige Mal, und als sie durch dieses den Ankömmling gewissermaßen identifiziert, glitt er neugierig — ängstlich an der ganzen Gestalt hinab und befremdet legte sie sich die Frage vor, was für eine Art Mensch das wohl sei und was er in aller Welt — denn daß es sein Gesicht war, das sie gesehnt, war ihr gewiß — an ihrem Fenster gewollt haben könne.

Der Fremde gab entweder nicht viel auf Neugierigkeiten oder befand sich in Umständen, welche ihn zwangen, sie zu vernachlässigen. Sein Rock obwohl vom besten Stoff, war etwas fadenförmig und abgetragen, und ein schwarzer Schlips der billigsten Sorte bedeckte das schief an dem magern und langen Hals befestigte Hemdchen. Seine ganze Gestalt paßte zu seiner Kleidung, sie erschien infolge ihrer außerordentlichen Schlankheit noch länger als sie war, und die langen, schwarzen, in dicken Strähnen herabwallenden Haare in Verbindung mit den stehenden Augen und dem nachlässig gepflegten, lang auf die Brust herabhängenden, dünnen, schwarzen Bart gaben ihm fast das Aussehen eines jener modernen Naturapostel, für welcher ein Gustav Nagel oder Johannes Gutzeit prototypisch geworden sind. Wäre der Vollbart des Mannes in üppiger Entfaltung aufgetreten, so hätte er vielleicht das dunkle und häßliche Feuersmal zum größten Teil bedeckt und die Physiognomie des Fremden weniger charakteristisch gestaltet, aber dünn und schmal wie

Bedarf zu decken. Auch war es der Leistung nicht möglich, die Arbeitsprodukte der einzelnen Mitglieder zu ihrer Zufriedenheit zu schaffen. Wo sollte auch der mythische Maßstab dafür hergenommen werden?

Dieser Fehlschlag, der Owen einen großen Teil seines Vermögens kostete, entnützte ihn keineswegs. Nach England zurückgekehrt, nimmt er seine Tätigkeit für die arbeitenden Klassen wieder auf. Wertvolles und Erfreuliches stehen nebeneinander. Dauernde Wirkung hat seine Tätigkeit für die Genossenschaften. Anhänger Owens sind es, die als Pioniere von Rochdale der Welt zeigen, was der genossenschaftliche Selbstschaffende Arbeiter zu leisten vermag. Ein zweites soziales Experiment, die Arbeitsstätte, in der das Geld durch Arbeitsnoten ersetzt werden soll, bricht nach kurzem Dasein zusammen. Auch hier ist das Problem anerkennender Schätzung des Güterwertes nicht gelöst; ein Defizit von 9000 Arbeitsstunden gegenüber den umlaufenden Arbeitsnoten muß bei der Auslösung konstatiert werden. Seine Ideen verfiel Owen inzwischen in unzähligen Aufsätzen und öffentlichen Reden. Das Hauptwerk dieser Epoche ist das Buch von der „Neuen moralischen Welt“, ein ebenso schlagendes Zeugnis für seinen hohen sittlichen Ernst wie für seine wissenschaftliche Unzulänglichkeit. Nicht nur „leichtes Schmelzwerk“, wie Helene Simon meint, hat „die fehlende Schulweisheit bemängelt“. Die rein mechanische Auffassung des Seelenlebens, welche Owen vorträgt, der die Elemente der menschlichen Natur und die äußeren Umstände mit chemischen Verbindungen vergleicht, kann in der Tat nicht befriedigen; und die Schilderung seiner idealen Altershierarchie, in der jeder Altersklasse ihre bestimmte Aufgabe zugewiesen ist — die jungen Leute von 20 bis 25 Jahren sind die eigentlichen Produzenten und Lehrer, die Männer von 25 bis 30 Jahren die Hüter und Verteiler des Reichtums — wird heute wohl überall ein Lächeln hervorrufen.

Die letzten Jahrzehnte seines Lebens zeigen eine absteigende Linie. Seine Tätigkeit hat nicht mehr die frühere nationale Bedeutung, so viel Aufsehen sie zuweilen auch noch erregt, namentlich infolge des erbitterten Kampfes der Genossenschaft gegen seine Ideen über Religion und Priestertum. Andere Probleme, insbesondere politische — für die Owen gar kein Verständnis hatte — treten in den Vordergrund des öffentlichen Interesses. Seine praktischen Versuche endigen mit dem vollständig fehlgeschlagenen Experiment der kommunistischen Kolonie Newnwood (1845). In seinen letzten Jahren vertritt er sich zum Epikurismus. Diese bemerkenswerte Wandlung erklärt Helene Simon wohl mit Recht aus seiner Sehnsucht nach einer Gewähr der Erfüllung, wobei seine Leichtgläubigkeit und die durch das Alter geschwächten Sinnesorgane ihn jeder plumpen Täuschung aussetzen. Am 17. November 1858 ist er am Orte seiner Geburt gestorben, erfüllt von dem Bewußtsein, „der Welt wichtige Wahrheiten gebracht zu haben“.

Helene Simon glaubt in ihrem Schlußwort sagen zu dürfen: „Vielletzt seines Anderen Ideen haben so entscheidend die Psychogenie unserer Zeit geprägt, als die Owens.“ Darin werden ihr nur wenige beistimmen. So zahlreiche Anregungen er ausstrahlte, Owen gehört nicht zu den großen Denkern, die die Gesamtheit ihrer Ideen zu einem in seiner Geschlossenheit wirkenden System vereintigen können. Es fehlt ihm an der theoretischen Vorbildung, aber, wenn man so will, an der nun einmal doch unentbehrlichen „Schulweisheit“, ohne die auch die Probleme der Sozialwissenschaft ihrer Lösung nicht wesentlich näher gebracht werden können. Damit werden natürlich seine bahnbrechenden Leistungen als Pionier des Arbeiter-vornehmlich Kinder-schutzes, der Volkserziehung und des Genossenschaftswesens nicht angefaßt. Vor allem aber wird die Bedeutung der Gesamtpersönlichkeit durch diese Einschränkung nicht im mindesten berührt. Was sind denn schließlich theoretische Irrtümer und Fehlschlüsse gegenüber der einen Tatsache, daß in Owen ein Mann vor uns steht, dessen Wirken nur von idealen Gedanken getragen war, gegenüber diesem seltenen Beispiel absoluter Reinheit des Charakters und vollendeter Selbstlosigkeit? Wie viele sind es denn noch, die wie Owen mit Recht von sich sagen können, daß sie von früh an jeden Tag der Aufgabe gewidmet haben, „die Welt aus Unwissenheit, Armut und Unehligkeit zu befreien“? Wer hat so wie er die Pflichten gegen seine Mitmenschen erfüllt und erfüllt? Bei allen Grenzen seines Könnens bleibt Owen verehrungswürdig als Mensch, der nur Eines kannte: zu helfen und zu beglücken.

ein Kranz flocht er sich um die hinteren Partien des Gesichts und blickte so nur dazu, den Schönheitsfehler noch auffälliger erscheinen zu lassen.

Der Fremde nahm an einem der Nebentische Platz; anscheinend lehnte er sich nachlässig in seinem Stuhl zurück, aber seine Augen bohrten sich wie forschend in alle Ecken des Wartesaals und schossen ihre Pfeile auch nach den drei Reisenden, um zuletzt mit einem nachdenklichen, überlegenden Ausdruck auf Wera zu fallen, deren Blicke aus irgend einem Grunde seine Aufmerksamkeit zu fesseln schienen. Es waren tiefstehende, sengende Augen, aus denen die Leidenschaft des Fanatismus sprühte. Wera hatte die Empfindung, als könne man so wenig lange in sie hineinschauen wie in die Sonne und fante den Blick vor ihm wie unter dem Einfluß des Schmerzgefühls.

Immer wieder aber mußte sie ihn heimlich anblicken und jedesmal sah sie wieder die blühenden Pupillen unverwandt auf sich geheftet und wandte beifolgend ihren Kopf nach der andern Seite. Warum blickte der Unbekannte sie so auffällig an? Kannte er sie? Wohl kaum, sein Blick zeigte eher etwas Grübelndes, wie wenn man eine Neugierde an jemand entdeckt und trotz allen Denkens nicht herausbekommen kann, was es ist und ob wie ihn wirklich kennen oder nicht. Sollte er vor jenem Abende eine Erinnerung an sie behalten haben? Unmöglich, da ihm die charakteristischen Merkmale entgingen, welche sein Abbild ihr unauslöschlich ins Herz geprägt! Wenn er es aber geweiht, wie kam er jetzt hierher, nach Frankfurt, und was hatte er für Pläne verfolgt?

Wera zermarterte vergebens ihr Gehirn, um auf diese erklärliche Frage eine Antwort zu finden. Inzwischen brauste der D-Zug heran, alle Meditationen hatten für den Augenblick ein Ende; jeder eilte, so rasch als möglich seinen Sitz sich zu sichern. Der Fremde schwand aus Weras Gesichtskreis, sie wagte nicht einmal, ob er sich in demselben Zuge mit ihr befand. Aus ihrer Gedankenwelt aber löste sein

Soziales und Parteileben.

Die Bauarbeiteransperrung in Westfalen und Rheinland. Die von der sozialen Kommission in Essen angebahnten Einigungsverhandlungen sind vollständig gescheitert. Der Kampf wird in verschärfter Form fortgeführt werden. Um den Frieden herbeizuführen, erklärten die Vertreter der Arbeiter sich in den Verhandlungen bereit, bei ihren Mandatgebern dafür einzutreten zu wollen, daß die Arbeit dann wieder aufzunehmen sei, falls sich die Unternehmer verpflichteten, im gesamten Gebiet die 10 stündige Arbeitszeit einzuführen und vom 1. September ab eine Lohnerhöhung von 2 Pf. und am 1. Januar 1906 um einen weiteren Pfennig pro Stunde eintreten zu lassen. Dieser Vorschlag wurde in der am Montag, den 31. Juli, in Witten abgehaltenen Versammlung des Arbeitgeberbundes abgelehnt. Eine am Mittwoch, den 2. August, in Bochum abgehaltene Sitzung, an der außer der Sechser-Kommission auch die Vertreter der Maurer, Zimmerer und Bauhilfsarbeiter aus allen Orten des Ansperrungsgebietes teilnahmen, beschloß sich zunächst mit der Situation im allgemeinen. Festgestellt wurde, daß in 34 Orten zusammen 10 145 Bauarbeiter ausgesperrt sind. Davon sind 4342 Maurer Mitglieder des christlichen und 3879 Mitglieder des Zentralverbandes. Von den Zimmerern sind 624 Mitglieder des Zentral- und 140 Mitglieder des christlichen Verbandes. — 914 Bauhilfsarbeiter sind Mitglieder des Zentral- und 246 des christlichen Verbandes. Von den ausgesperrten entfallen auf die sogenannten Vertragsgebiete 3057 Maurer, 480 Bauhilfsarbeiter und 270 Zimmerer. Augenblicklich zu unterstützen sind noch: vom christlichen Verband 898 Maurer, 38 Zimmerer und 37 Bauhilfsarbeiter. Von den Zentralverbänden 852 Maurer, 133 Zimmerer und 238 Bauhilfsarbeiter. Bei der Berichterstattung über die stattgefundenen Verhandlungen wurde besonders die vollständig unparteiische Haltung des Vorsitzenden der Verhandlungs-Kommission, Herr Beigeordneten Dr. Wiedfeldt und dessen Bestreben, den Frieden herbeizuführen, offen und allerseits anerkannt. Auch billigte man teilweise das Verhalten der Arbeitervertreter. Ein großer Teil der anwesenden Vertreter aber glaubte, man hätte den Arbeitgebern ein so weit gehendes Zugeständnis nicht machen dürfen. Die Ansperrten würden unter keinen Umständen die Arbeit bedingungslos wieder aufnehmen, sondern eine sofortige Lohnerhöhung bei Wiederaufnahme der Arbeit sei das Mindeste, was für das schmale Vorgehen des Arbeitgeberbundes gefordert werden müsse. Die äußerst lebhaft, jedoch sachliche Diskussion zeitigte dann folgende Resolution: In Anbetracht dessen, daß der Arbeitgeberbund für das Baugewerbe im rheinisch-westfälischen Kohlenbezirk abgelehnt hat, eine Lohnerhöhung schon in diesem Jahre zu gewähren und davon die angebahnten Unterhandlungen gescheitert sind, beschloß die Versammlung: 1. Die Sechser-Kommission wird beauftragt, in eine erneute Unterhandlung erst dann einzutreten, wenn der Arbeitgeberbund sich zur sofortigen Regelung der Lohnfrage bereit erklärt. 2. In den Kreisen Dortmund, Hörde, Bochum, Essen, Gelsenkirchen, Ruhrort und Adolphshafen ist von den einzelnen Arbeitgebern die sofortige Einführung der zehnständigen Arbeitszeit und ein Stundenlohn von 55 Pf. für Maurer und Zimmerer sowie 45 Pf. für Bauhilfsarbeiter zu fordern, und für die Durchföhrung dieser Forderung in den Kampf einzutreten. 3. Der Kampf ist von den beteiligten Organisationen gemeinsam unter gegenseitiger Solidarität zu führen. Die Kampfstatik hat sich zu richten nach den örtlichen Verhältnissen und ist in den einzelnen Orten gemeinsam mit der Sechser-Kommission festzulegen. 4. In den Orten, welche innerhalb der unter 2. genannten Kreise nicht liegen, ist die Höhe der Lohnforderung in den einzelnen Orten in Verbindung mit der Sechser-Kommission zu bestimmen. Zugug von Maurern, Zimmerern und Bauhilfsarbeitern ist deshalb für die Zukunft noch einer gütliche als bisher aus dem rheinisch-westfälischen Industriegebiet fernzuhalten!

Der sächsisch-thüringische Weberverein-Verband beschloß nach achtstündiger Verhandlung einstimmig, sämtliche Betriebe am 19. August zu schließen. Der Beschluß bedeutet die Ablohnung von 28 000 Weberarbeitern.

Achtung! Eisen- und Metallarbeiter! Seit An-

berstwinden ihn nicht los, sein Bild begleitete sie von Station zu Station und immer von neuem durchkreuzte dieselbe Frage ihr grübelndes Gehirn.

So verfloßen mehrere Stunden, die Essenszeit rückte her an und Daurat Gaar mit Tante Doris und Wera begaben sich in den Speisewagen, ihr Diner einzunehmen. Der elegant ausgestattete Raum erweckte sich einer ausgezeichneten Frequenz, nur ein paar Tische am hinteren Ende waren noch frei und an einem derselben ließen die Reisenden sich nieder.

Am Nebentische saßen einige Herren im lebhafte Gespräch. Wera achtete anfangs nicht darauf, bis das Wort „Afrika“ ihr Ohr erreichte. „Afrika“ spielte eine so verhängnisvolle Rolle in ihrem jugendlichen Dasein, daß es unwillkürlich ihre Aufmerksamkeit fesselte. Gewaltsam ihre Gedanken zurückdrängend, horchte sie der ziemlich laut geföhrten Konversation.

„Sie waren wirklich in Afrika?“ fragte einer der Herren halb ungläubig.

„Zweimal schon,“ lautete die mit einer scharfen, schneidenden Stimme gegebene Antwort.

„In den deutschen Kolonien?“

„Auch das — hauptsächlich habe ich mich im Kamerun aufgehalten, ethnographischer Studien halber.“

„Und gehen Sie jetzt wieder dahin?“

„Nein — ich —“ der Angeredete schien einen Augenblick zu zögern — „ich gedenke jetzt Italien und vielleicht auch Griechenland zu besuchen.“

„Sagen Sie einmal, Doktor,“ nahm der Dritte der Herren das Wort, „Sie sprachen vorher davon, daß Sie sich eventuell dauernd im Auslande niederzulassen gedächten — was machen Sie mit Ihren Sammlungen? Haben Sie die verkauft?“

„Noch nicht — ein Freund von mir hat den Auftrag, sie eventuell loszuschlagen. Wollen Sie ein Geschäft mit mir machen? Ich gebe sie preiswert.“

fang Juni sind die Arbeiter der schwedischen Eisen- und Metallindustrie ausgesperrt. Am Pfingstsonnabend floßen 17 000 Arbeiter auf die Straße, weil sie sich weigerten, sich dem immer übermütiger werdenden Großkapitalismus der schwedischen Eisenindustrie vollständig zu unterwerfen. Seitdem tobt der Kampf ohne Aussicht auf eine nahe Beendigung. Jetzt versuchen die Unternehmer, im Ausland Streikbrecher zu werben. In Deutschland sind „Ingenieure“ an der Arbeit; einem solchen wurde schon in Hannover-Binden durch die Wachsamkeit unserer Parteigenossen das Handweil gelegt. Seitens des schwedischen Metallarbeiterverbandes werden die Genossen gebeten, überall darauf zu achten, daß solche „Ingenieure“ abgefertigt werden, wie es sich gekürzt, wie es schon in Hannover geschehen. Bis nichts anderes mitgeteilt wird, ist für Eisen- und Metallarbeiter, Holzarbeiter und Formner ganz Schweden gesperrt. Bezug ist also fernzuhalten.

Eine eigentümliche Entscheidung in einer Armen-sache hat das Bundesamt für das Privatwesen in einer jüngst entschiedenen Streitfrage gefällt. Danach hat, wer im Besitz einer Lebensversicherungspolice ist, keinen Anspruch auf Armenunterstützung. In dem in Rede stehenden Falle hatte eine Frau, die unterstützungsbedürftig wurde, eine auf 460 Mk. lautende Lebensversicherungspolice, die nach 2 Jahren fällig werden sollte. Das Bundesamt führte aus, sie sei jetzt danach in der Lage gewesen, sich durch Verwertung der Police Mittel zu ihrem Unterhalt auf einige Zeit zu verschaffen. Dazu hätte der klagende Armenverband, statt ihr sofort Unterstützung zu gewähren, sie anhalten müssen. Diese Entscheidung fällt zusammen mit dem allgemeinen Bestreben, in der Armenpflege immer erst die äußerste Not abzuwarten, statt vorab das äußerste Elend zu verhüten. Die Police sollte nach 2 Jahren fällig werden und der Versicherungsnehmer 460 Mk. bringen, die ihn über eine längere Zeit der Not hinauszuhelfen, viellecht zur Erhaltung einer beschriebenen Existenz die Mittel bieten konnten. Nun soll sie gemauert werden, für ein Lampngeld — denn wer zahlt viel für laufende Versicherungen, die noch Rückzahlungen erfordern? — ihre Ansprüche aufzugeben, um nach kurzer Zeit der alten Bedürftigkeit zu verfallen, nun aber ohne Aussicht auf Rettung. Wer durch schwere Opfer so lange eine Versicherung aufrecht erhalten hat, sollte durch die Armenpflege wahrlich nicht zur Preisgabe der teuer erworbenen Ansprüche genötigt werden. Man denkt dabei an die Bergleier, die Armenpfleger, die einer Familie, die durch äußere Opfer noch eine gewisse Ordnung und Reinlichkeit in ihrer Wohnung erhalten haben, nicht für unterstützungsbedürftig ansetzen, aber gerade zu „heilen“ bereit sind, wenn alles verkauft und die nackte Verwahrlosung eingeleitet ist. Nur, daß es dann leider zu spät ist. Das nennt sich dann Armenpflege. Spottet ihrer selbst und weiß nicht tote.

Aus Holz und Horn.

Aus der Stadt der unbegrenzten Möglichkeiten. Wieder hat in Danzig ein Prozeß ein recht bemerkenswertes Licht auf die Danziger Polizeipraxis geworfen, dem sicherlich ein gerichtliches Verfahren gegen die beteiligten Schynsleute folgen dürfte. Vor einigen Tagen wurde vor der Strafammer ein Prozeß „verurteilt“, der schon einige Wochen vorher stundenlang das Schöffengericht beschäftigt hatte. Die Angeklagte mußte damals auf die Anklagebank, die sich kaum jemals vorher gesehen hatten. Verschiedene „Straftaten“ wurden ihnen zur Last gelegt. So sollte der Maler-schneidbauer Arndt den Maler Bories in der Stübchen-nacht in einem Schanklokal mißhandelt haben. Der Maler Bories war aber wieder angeklagt, zwei Schutzleute in der „rechtmäßigen Ausübung ihres Amtes“ tätlich angegriffen zu haben. Dann waren noch zwei unterer Genossen angeklagt, weil sie in dem Lokal, wo man Bories mißhandelt hatte, gemeinschaftlichen Ausschlagbeibringen haben sollten. 13 Zeugen waren geladen. Begleitend war der scharfe Gegenstoß in den Auslagen der bürgerlichen Zeugen und der Schutzleute. Es stand fest, daß der Arndt den Bories mißhandelt hatte. Dann aber wurde von den bürgerlichen Zeugen auf das bestimmte festgestellt, daß man Schutzleute in das Lokal geholt hat, und daß diese im Lokal ohne jeden Grund sofort blaue gezogen haben. Sie sind dann gleich auf die Gasse eingedrungen. Auf den Maler Bories schlugen sie mit dem Säbel so ein, daß er zu Boden fiel. Sie

Der Andere lachte. „Ich soll wohl eine Wander-ausstellung eröffnen und damit in Europa herumziehen?“

„Was für Sammlungen besitzen Sie, wenn man fragen darf?“ erkundigte sich der erste Sprecher wieder.

„O, alles Mögliche — in erster Linie Werkzeuge, Waffen und Gebrauchsgüter wilder Völker.“

„Wohl afrikanische?“

„Auch solche der Indier und Australneger — aber hauptsächlich ist Afrika vertreten, vor allem die in Kapland und herum wohnenden Völker, Kaffern, Hottentotten und so weiter. Auch die Stämme Zentralafrikas figurieren mit mancherlei interessanten Sachen.“

„So ein afrikanisches Werkzeug, ich glaube ein Weil oder so etwas, spielt ja zurzeit eine große Rolle in einem Mordprozeß,“ begann der erste Sprecher nach einer Weile von neuem.

„Ich habe davon gelesen,“ entgegnete nachlässig der Afrikanische. „Was's nicht in Leipzig?“

„Ja — es handelt sich um den Ueberfall gegen Doktor Setal — eine ganz merkwürdige Geschichte.“

„Habe sie nicht so genau verfolgt.“

„Kennen Sie Doktor Setal persönlich?“ fragte der Andere.

„Nur flüchtig —“

Wera konnte nicht anders, sie fühlte den Drang, ihren Kopf unauffällig nach jener Seite zu drehen, da sie den Sprechern den Rücken zulehrte. Raum hatte sie jedoch einen Blick auf den Tisch geworfen, als sie sich rüsch und erschrocken wieder umwandte — sie hatte den Fremden mit dem Feuer-mol erkannt, und die eben von ihm gesprochenen Worte: „Nur flüchtig“, verkündeten ihr, daß er es war, der sich als Afrikanischer und Eigentümer der erwähnten Sammlungen bezeichnete.

(Fortsetzung folgt.)

lieben auch weiter auf ihn ein, als er wegzog dasag. Dann kam noch ein Nachzügler und schlug mit seinem Keldschod auf den am Boden liegenden und aus Wunden blutenden Vater ein, indem er ausrief: Ich habe dem Sozialdemokraten mit dem Knüttel über, das er verdient. Alsbald verfolgten die Schutzleute mit geschwungenen Säbeln andere Gäste und ließen auch selbst auf Frauen ein, die sich bereits in wilder Flucht von den „Feinden“ zu retten suchten. Der Vater Dories hat wegen der erhaltenen schweren Säbelverletzungen etwa vier Wochen im Krankenhaus gelegen. Nachher brachte man ihn noch auf die Anklagebank, weil er die Schutzleute „in der rechtmäßigen (?) Ausübung ihres Amtes“ tödlich angegriffen haben sollte. Die Schutzleute aber kamen wegen des schweren Verbrechens im Amte, dessen sie sich doch zweifellos schuldig gemacht hatten, nicht auf die Anklagebank. Einer unserer Genossen hat bei dem „Gefecht“ ebenfalls eine Handwunde erhalten und sich in ärztliche Behandlung begeben müssen. Die beiden wegen Hausfriedensbruchs angeklagten Genossen behaupteten, und Zeugen bestätigten es, daß sie in das Lokal gekommen seien und nach dem Anblick des blutenden Vorgesetzten die Feststellung der Täter verlangt haben. Dem ist man aber nicht nachgekommen, wohl aber hat man ihnen Getränke verabfolgt, so daß von einem Hausfriedensbruch gar keine Rede sein kann. Das Auftreten der Schutzleute wurde von den Zeugen, sowohl von Gästen wie von Strafgefangenen, als ganz standalös bezeichnet. Die Aussagen der Schutzleute standen demgegenüber im schreiendsten Widerspruch. Sie behaupteten, niemand mit dem Säbel verührt zu haben. Sie haben angenommen, daß die Gäste im Lokal eine „drohende Haltung“ einzunehmen, und deshalb haben sie auf alle Fälle — den Säbel gezogen. Der eine Schutzmann behauptete, daß ihn Vorgesetzter ins Gesicht geschlagen habe. Beide Schutzleute bestritten, unsere Genossen geschlagen und sich die Frauen angegriffen zu haben. Der eine Schutzmann mußte zugeden, daß er schon wegen Körperverletzung im Amte vorbestraft ist. Vor der Verurteilung wurden die beiden Polizeisten von Vorstrafen einbringlich verwandt; sie blieben jedoch bei ihren Aussagen. Der öffentliche Ankläger bekam es freilich, zu sagen, daß der eine unserer Genossen den ganzen Krampf auf dem Gewissen habe, weil er die Schläger des Vorgesetzten ermittelte, wolle! Gegen Arndt beantragte er 30 Mark Geldstrafe, gegen Dories tatsächlich — wegen eines tödlichen Angriffs — auf die Beamten — vierzehn Tage Gefängnis. Gegen den einen angeklagten Hausfriedensbrucher beantragte er ebenfalls 14 Tage und gegen den anderen gar vier Wochen Gefängnis. Das Urteil lautete gegen Arndt — 6 Mark Geldstrafe, weil er noch ohne Vorstrafe sei. Dories sprach der Gerichtshof frei, weil er der Ansicht ist, daß er die Beamten nicht angegriffen habe. So hatte das Gericht also den ethischen Aussagen des Schutzmanns nicht geglaubt. Die beiden Genossen wurden von der Anklage wegen Hausfriedensbruchs freigesprochen. Gegen sämtliche Urteile legte der Staatsanwalt unglücklichweise noch Berufung ein. Er wollte, daß die beiden Schutzleute noch einmal — Schwören sollten; doch es kam nicht dazu. Weder waren zur Verhandlung vor der Berufungskammer 14 Zeugen geladen, noch noch vor der Verhandlung erklärte der Staatsanwalt, daß er die Berufung gegen Arndt und Dories zurückziehe! Es sollte aber doch noch gegen die beiden „Hausfriedensbrucher“ verhandelt werden. Doch kaum hatte die Verhandlung begonnen, kaum hatten zwei Zeugen eine nochmalige Schilderung der Szene gegeben, als sich der Staatsanwalt abermals erhob und erklärte — daß er auch die Berufung gegen die beiden Lehren Angeklagten zurückziehe! da er einsehe, daß sich die Anklage gegen sie nicht aufrechterhalten lasse. So endete diese neue Danziger Polizeiaffäre. Dem Angeklagten fand trotz der Freisprechung erhebliche Kosten entstanden. Jetzt aber hat der Staatsanwalt abermals — das Wort und besonders die Pflicht — gegen die wirklichen Übeltäter einzuschreiten, damit dem Publikum nicht noch einmal von den Schutzleuten solche Szenen bereitet werden.

Ein Offizier als Soldatenpeiniger. Wegen Mißhandlung und Beleidigung Untergebener wurde der 1870 zu Köln geborene Hauptmann Freiherr v. Hohenberg, Kompagniechef im Schützenregiment Nr. 108, am Dienstag von dem Kriegsgericht in Dresden nur zu drei Wochen und drei Tagen Stubenarrest verurteilt. v. H. wurde am 22. April 1905 zum Hauptmann befördert und erhielt die dritte Kompagnie des Schützenregiments zugeteilt. Zug es nun daran, daß der neue Kompagniechef angefaßt mehrerer bevorstehender, nicht hinter einander folgender Beförderungen nervös wurde, oder daß, wie der Angeklagte behauptet, die Unteroffiziere der Kompagnie nicht in dem wünschenswerten Maße ausgebildet waren, kurzum, mit dem neuen Kompagniechef war auch ein anderes Regiment in die Kompagnie eingeleitet, unter dem die Unteroffiziere viel zu leiden hatten, da der Angeklagte sich in den unflätigsten Beschimpfungen zu ergehen liebte. Nach der Darstellung des Hauptmanns hätten sich die Unteroffiziere auffallend schlapp und unachtsam gezeigt, der Regimentskommandeur hätte bei den Beförderungen Ausstellungen gemacht und erklärt, die Haltung der Kompagnie müsse eine strammere sein. Der Angeklagte will zunächst in Güte versucht haben, hier eine Veränderung zum Besseren zu schaffen, doch sei ihm dies nicht gelungen. Am Nachmittage des 6. Juni fand Gefechtsbesprechung statt. Die Kompagnie mußte auswärts, wobei die Leute des Unteroffiziers Böbe anstatt nach rechts nach links auswärts, so daß ein wildes Durcheinander entstand. Der Hauptmann prüfte deshalb den Unteroffizier mit den Worten herunter, er solle sich schämen, er sei dümmere als der dümmste Rekrut der Kompagnie! Als der Unteroffizier hierauf entgegnete: „Das haben wir so geübt unter Hauptmann Pfister!“ und sich noch mit anderen Worten verteidigte, wurde der Hauptmann wütend. Er ritt mit seinem Pferde auf den Unteroffizier los und bedachte ihn mit den wenig schmeichelhaften Worten: „Dummes Schwein, ich reiße Sie in Dreieck!“ Im letzten Augenblick aber wendete der Hauptmann noch sein Pferd, so daß dieses nur mit dem Hinterteile den Unteroffizier an die Brust stieß und ihn ein Stück weit zurückschleuderte. Der Unteroffizier, der sich Verletzungen

wie verdammtes Schwein, verdammtes Vieh! hatte gefallen lassen müssen, war über das Vorgehen des Hauptmanns so perplex, daß er sich nicht von der Stelle zu rühren vermochte. Bei derselben Gelegenheit hat der Angeklagte weiter geäußert: „Wenn die Hummel so weiter geht, breche ich Euch Unteroffizier den Hals!“ (soll heißen: es wird keine Weiterkapitulation erfolgen!) Ihr verdammtes Schwein, Ihr kommt schon mal und wollt mich von mir haben!“ Am nächsten Morgen mußte sich Böbe, nachdem sich zuvor bei ihm Blutspuren und heftige Brustschmerzen eingestellt hatten, krank melden. Er ist mehrere Wochen in Bazarreibehandlung gewesen, hat aber hute noch infolge der ihm damals widerfahrenen Behandlung Schmerzen. Der Angeklagte leugnete, soweit das Anreiten in Frage kam, vorsätzlich gehandelt zu haben, das Pferd sei an diesem Tage ruhig und unruhig gewesen und habe beim Vorbeitreten nach rechts gedrängt, wodurch es den Unteroffizier gestreift haben mußte. Diese Darstellung steht mit den beschworenen Aussagen des Verletzten und einer Anzahl anderer Zeugen in direktem Widerspruch; sie haben den Eindruck, daß der Angeklagte dem auffälligen Korporal ein ausweichen wollte. Der Hauptmann soll nach dem Anreiten sogar geringschuldig bemerkt haben: „Und wenn Sie liegen bleiben, das ist mir ganz egal!“ Nach dem Sachverständigenurteil soll der Stoß nicht so heftig gewesen sein, daß die schwere Verletzung zur Folge haben konnte. Daß die Strafe, zu der der Hauptmann verurteilt wurde, der Schwere seiner Verletzungen entspricht, wird manchem nicht recht einleuchten wollen.

Das unflätliche Schauschwimmen. Vom Niederrhein wird geschrieben: Als kürzlich der Verband bergischer Schwimmsportler den Beschluß faßte, in der Gemeinde Hörsing (Kreis Solingen) sein diesjähriges Verbandsfest zu feiern, stellte der dortige katholische Pfarrer bei dem Hörsinger Bürgerverein den Antrag, das zugleich mit dem Fest gefeierte öffentliche Schauschwimmen zu verbieten oder wenigstens weiblichen Personen den Besuch zu untersagen, weil in der Öffentlichkeit des Schauschwimmens eine harte Gefährdung der Sittlichkeit zu erblicken sei. Der Bürgermeister von Hörsing teilte in der Tat eine Befürchtung, wenn die festgebenden Vereine aufgegeben wurde, keine weiblichen Personen zu dem Schauschwimmen zuzulassen. Alle Versuche von Vorstandsmitgliedern, das Verbot nicht gänzlich zu machen, blieben sowohl beim Bürgermeister, wie auch bei dem später angerufenen Vorstand des Reiches Solingen ohne Erfolg, und erst die Regierung in Düsseldorf, der man schließlich die Angelegenheit unterbreitete, hob das Verbot auf, trotz der Verträge des Schwimmverbandes dieser Tage für Schauschwimmen auch unter den Augen der hohen Wächter vor sich gehen lassen konnte. — Man darf sich über das Vorgehen des Pfarrers nicht allzu sehr wundern; es läßt sich kaum als Eiferer des Bades an sich für unflätlich.

Im Kampf ums Fischein. Im Berner „Bund“ wird berichtet: Durch die große Hitze der letzten Tage sind wieder die Fischzucht und die Fische in den Donau- und Rheinflüssen und in den Tümpeln ein. Mittags um 1 Uhr war der ganze Wasserlauf gestaut, und nun hat sich für den Fischzucht ein interessanter Markt rings um den Fischzuchtstrich war noch wenig Wasser vorhanden, und hier hatte sich das gesamte Fischein des Wasserbedarfs zusammengedrängt; hauptsächlich waren es Fische, doch auch Wasserkraut, Wasserlinsen, Schlammschnecken usw. Es begann ein Kampf um Leben und Tod. In großen Massen, zu vielen Tausenden schwammen die kleinen und kleinen Fische auf der immer kleiner werdenden Wasserfläche auf und abwärts, schwebten sich manchmal mehrere Fußlängen vorwärts; vorwärts, auch für sie gibt es keine Rettung mehr. Je mehr der Wasserstand sank, um so unruhiger wurden die bedrängten Tiere. Im engen Raum sind sie jetzt alle beisammen. Eine größere Anzahl von kleineren Fischen stößt sich mit dem letzten Wasser in den Verflüchtungsrichter; ob diese aber die kalte Luftquelle im Hegau erreichen werden, ist mehr als fraglich. Nach kurzer Zeit sind die letzten Wasserreste verschwunden; den Boden, der rasch trocknet, bedecken, erg zu einem gedrängt, Tausende von Fischleichen. Die größeren Fische werden vorher schon dem Wasser entzogen.

Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse. Aus Hirschberg (Schles.). 1. August, wird geschrieben: Zum Kapitel der Majestätsbeleidigungen leistete die heutige Stammesregierung wieder einen lehrreichen Beitrag. Der Arbeiter August Ullrich von hier kam eines Sonntags etwas angezogen nach Hause. Vor seiner Haustür kämpfte er ein Gespräch mit seinem Nachbar an und das wurde ein Unglück. Denn als er in seiner Angezogenheit eine unüberlegte Äußerung über den Kaiser tat, hatte der gute Nachbar, es war der Wirtmeister Gnoch von hier, nichts Gütigeres zu tun, als U. wegen Majestätsbeleidigung beim Staatsanwalt zu denunczieren. Ullrich war noch gänzlich unbesonnen. Die Strafkammer, vor der er sich zu verantworten hatte, führte die Verhandlung hinter geschlossenen Türen. Das Urteil lautete in Anbetracht der ganzen Umstände auf die gefehliche Mindeststrafe von zwei Monaten Gefängnis. — Weiter wird aus Trier gemeldet: Der Volksschullehrer Berndt aus Hirschweiler wurde seinerzeit denunziert, daß er eine Majestätsbeleidigung begangen hatte. Obwohl ihm die Vorgesetzten das beste Zeugnis ausstatten, wurde Berndt zu vier Monaten Gefängnis verurteilt. Ein Gnadengesuch wurde abschlägig beschieden. — Wegen Beleidigung der deutschen Kaiserin wurde der Schatwitzer Herrmann Tollich aus Hirschweiler von der ersten Ferienstrafkammer am Landgericht Königsberg i. Pr. zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt. Vom Vorliegenden wurde dem bisher unbescholtenen Angeklagten die Möglichkeit seiner Begnadigung in Aussicht gestellt.

Bestrafte Kinder. Die Ferienstrafkammer in Glogau verurteilte den dreizehnjährigen Joseph Schmidt aus dem Dorfe Schlawa, Kreis Freystadt (Schl.), wegen Sittlichkeitsvergehens (Vornahme unzüchtiger Handlungen mit Personen unter 14 Jahren: § 176, 3 St.G.B.) unter Ausnahme mildernden Umstände zu 6 Wochen Gefängnis. Ob man wirklich das Gefängnis für die geeignete Erziehungsanstalt hält, wenn es sich um einen 13jährigen Knaben handelt? — **Es war nur ein Armenhändler.** Dieser Tage wurde ein Armenhändler von Rempten auf freiem Felde

vom Tode überrascht. Als seine Leiche aufgefunden wurde, schliefte man dieselbe in den Brustfaden eines Bauern und von da aus in einem Schubkarren, in dem in der Regel Mist gefahren wird, auf den Friedhof. — Es war ja nur ein armer Teufel!

Nach Schläger als er. Ein Bergmann Schulde einem Bochumer Kaufmann 75 Mk. Gelder. Dieser beschuldete eine Frau die aber nicht gepfändet werden konnte, da er die viele Mühe notwendig für seine vielen Kinder beauftragte. Um die Frau doch zu erhalten, sandte der Kaufmann eines Tages eine Biene als Geschenk hinaus und bald hinterher einen Gerichtsbevollmächtigten, der alsdann die Frau als überflüssig hätte abführen können. Wie groß war aber das Entsetzen des Bergmanns, als er ankam und die Biene — geschlachtet vorfand! Das Verbot des Kaufmanns kann man sich vorstellen.

Ein seltsamer Raubmörder. Aus Wien wird berichtet: Am Donnerstag wurde die Gerichtsverhandlung über den sechszehnjährigen Tischlerlehrling Franz Heiny beendet, der seine Meisterin, Frau Reiter, mit einem Hammer erschlagen hatte, um sie einer Summe von einigen hundert Gulden zu berauben. Fällt schon die Jugend des Raubmörders auf, so sind die Begleitumstände des Verbrechens die Geschichte des Mörders in ein noch seltsameres Licht. Franz Heiny war ein sehr kluger, strebsamer Bursche; in der Schule hatte er sich sehr fleißig geübt, und alle Leute, die ihn kannten, schätzten ihn als einen braven Arbeiter von sanfter Gemütsart. Mit dem Gelde der Meisterin wollte er sich namentlich Lehrbücher kaufen, um seine technischen Kenntnisse zu mehren, und Zeitschriften über Landwirtschaft und Gärtnerei, für die er besondere Vorliebe hatte, bestellen. Er liebte die Blumen, und niemand hätte ihn für feig gehalten, ein so schweres Verbrechen auszuführen. In der Prozessverhandlung stellte sich allerdings heraus, daß er auch früher schon kleinere Diebstähle begangen hatte, aber die gestohlenen Beträge verwandte er stets auf das Abonnement seiner landwirtschaftlichen Zeitschriften. Die Gerichtsbevollmächtigten fanden ihn normal entwickelt, sprachen ihm Intelligenz zu, erklärten aber, es fehle ihm der moralische Sinn. Diese Beobachtung befruchtete die Verhandlung. Der Vorsitzende fragte den Angeklagten, ob er denn keine Gewissensbisse empfunden hätte, die Meisterin zu töten, die ihm ein Lieb zugesagt; ob er sich nicht der zehn Worte und namentlich des Gebots: „Du sollst nicht töten!“ erinnert; ob er denn nicht mit sich selbst zu kämpfen gehabt hätte, bevor er zur Ausführung eines so lächerlichen Tots geschritten. Die einzige Antwort auf die Frage war: „Ich habe diesen Gebot einmal gesüßt und dann auch ausgeführt.“ Die Geschworenen sprachen Heiny schuldig, und der Gerichtshof verurteilte ihn mit Verurteilung seiner Jugend zu acht Jahren schweren Arbeit.

Wenn Deutschland wieder siegen würde. Dem besiegten Frankreich wird eine Kriegskontribution von 5 Milliarden Franken Champagner auferlegt; sie werden im Volkstum bei Spindeln aufbewahrt, um an vorkommende deutsche Offiziere verteilt zu werden.

Eine neue Witzzeitung trägt für Deutschland heraus. Ein Dendrogea ergibt sich über das Land, von dem selbst die Hunde nicht verschont werden.

Fürst Wilton, der schon in Friedenszeiten alle verfügbaren Orden und Ehren erhalten hatte, wird zum Nationalheiligen ernannt.

Die Briten werden sich so stark, daß neue Inseln angekauft werden müssen, um Platz für sie zu erhalten.

Die Frömmigkeit breitet sich in ungeahnter Weise aus. Von jetzt ab haben die Bürger vor jedem Soldatenstramm zu stehen, um ihren Patriotismus zu beweisen.

In Berlin wird der Ruhm unseres Heeres in schwingvoller Dauer Siegesreden verkündet. Drei Stenographen werden dazugeschickt.

Dadurch werden die Deutnants so aufgeblasen, daß sie nur noch als Fesselballons verwendet werden können.

Den neugeborenen Kindern wird eine Spielboje in den Körper eingefügt, auf der sie fortwährend die Nacht am Rhein spielen müssen.

Für Verbreitung vaterländischer Gesinnung durch die Muttermilk wird den Müttern dreimal täglich eine Mischung von Gewürz und Pflanzmilde eingegeben.

Nachher brave Krieger wird nach seiner glücklichen Heimkehr unter Orden erklärt neben seinem Weite geäußert.

Da Deutschland bereits ganz mit Denkmälern bedeckt ist, muß das Stegedenkmal in Moskau errichtet werden.

(„Stimpflichimus“.)

Literarisches.

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, Paul Singer) ist neben das 44. Heft des 23. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt des Heftes heben wir hervor: Friedrich Engels. Von Franz Mehring. — Persönliche Erinnerungen an Friedrich Engels. Von Paul Lafargue. — Gewerkschaften und „Anarchistischer Geist“. Von H. Ströbel. — Der sechste internationale Arbeiterkongress in Mailand. Von Aug. Wabert. — Moderne Hantelen. Von Rudolf Wiffell. — Die Arbeitsverhältnisse in der Schweiz. Von Dr. F. Herzog. — (Schluß.) — Die „Neue Zeit“ erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postanstalten und Kolporture zum Preise von 3,25 Mk. pro Quartal zu beziehen; jedoch kann dieselbe bei der Post nur pro Quartal abonniert werden. Das einzelne Heft kostet 25 Pfg.

Von der illustrierten Roman-Bibliothek „In freien Stunden“ liegen nunmehr die ersten Hefte des neuen Romans vor. Unter dem Titel: „Der Ruzer des Baren“ hat F. Berne einen Roman geschrieben, der uns einen tiefen Einblick in die unbekannte Welt des Breitenreiches verschafft. Die Phantasie des Autors hat in diesem Roman ein Panorama geschaffen, in dem der Leser in endloser Reihe die feinsten Bilder an seinem Auge vorüberziehen sieht. Die künstlerisch ausgeführten Illustrationen beleben den interessanten und belehrenden Roman. „Das Vermächtnis des Pedlar“ ist der zweite Roman, der eine farbenreiche Schilderung aus dem abenteuerlichen Amerika bietet. — In jeder Woche erscheint ein Heft, 24 Seiten stark, das für 10 Pfg. in allen Parteilbuchhandlungen zu haben ist. Wir empfehlen unseren Lesern, auf das Wert zu abonnieren.

Achtung Holzarbeiter!

Abmarsch zum Gewerkschaftsfest mittags 1 1/4 Uhr vom Lokale des Herrn Schröder, Leberstraße 3.

Die Lokalverwaltung.

Achtung Bäcker!

Abmarsch zum Gewerkschaftsfest mittags 1 1/4 Uhr vom Vereinshaus, Johannisstr. Der Vorstand.

Achtung Schneider!

Versammlung zum Gewerkschaftsfest am Sonntag den 6. August, mittags 1 Uhr, im Vereinshaus. Abmarsch darauf selbst präzis 1 1/4 Uhr.

Um zahlreiche Beteiligung ersucht Die Ortsverwaltung.



Arbeiter-Radfahrer-Verein LÜBECK.

Abfahrt zum Gewerkschaftsfest präzis 1 1/4 Uhr vom Vereinshaus. Alle Mitglieder müssen sich am Ausflug beteiligen.

Der Vorstand.

Achtung! Brauereiarbeiter!

Versammlung zum Gewerkschaftsfest am Sonntag den 6. August, mittags 1 Uhr, im Vereinshaus.

Abmarsch darauf selbst präzis 1 1/4 Uhr. Um zahlreiche Beteiligung ersucht

Der Vorstand.

Achtung Schmiede.

Versammlung zum Gewerkschaftsfest am Sonntag den 6. August, mittags 1 Uhr, im Vereinshaus.

Abmarsch darauf selbst präzis 1 1/4 Uhr. Um zahlreiche Beteiligung ersucht

Der Vorstand.



Arbeiter-Turn-Verein Lübeck.

Abmarsch zum Gewerkschaftsfest 1 1/2 Uhr vom Vereinslokal, Hundestraße 41. NB. Anzug: weiße Hose, dunkl. Jackett.

Achtung!

Zimmerer

Versammlung zum Gewerkschaftsfest Sonntag mittags 1 Uhr im Vereinshaus. Abmarsch darauf selbst 1 1/4 Uhr.

Sämtliche Mitglieder müssen im Vereinshaus erscheinen

Der Vorstand.

Gesangverein „Eintracht“

Abmarsch zum Gewerkschaftsfest Sonntag mittags 1 Uhr vom Vereinshaus, Johannisstr.

Der Vorstand.

Zum Gewerkschaftsfest

empfehle meine Lokalitäten allen meinen Freunden u. Gönnern. Ausschank von ff. Adler-Bier.

J. Carstens, Arnimstraße.

Konzerthaus Flora.

Anfang 4 Uhr. Jeden Sonntag: Tanzkränzchen. Anfang 4 Uhr. Eintritt frei.

Restaurant „Ziergarten“ Lübeck.



Zum Gewerkschaftsfest empfehle allen werten Teilnehmern meine Lokalitäten mit Garten. Für gute Speisen und Getränke sowie aufmerksame Bedienung ist bestens Sorge getragen.

Hochachtungsvoll W. Grammerstorf.

Achtung! Hafenarbeiter (zentral).

Versammlung zum Gewerkschaftsfest am Sonntag mittags 1 Uhr im Vereinshaus, Johannisstr.

Abmarsch zum Sammelplatz 1 1/4 Uhr. Um zahlreiche Beteiligung ersucht Der Vorstand.

Achtung!

Verband d. Fabrik-, Land-, Hilfsarbeiter u. Arbeiterinnen Deutschl. (Abteilung Lübeck)

Sammelplatz zum Abmarsch am Sonntag mittags 1 Uhr bei Schröder, Leberstraße 3.

Kege Beteiligung wünscht

Die Ortsverwaltung.

Achtung Bauarbeiter!

Versammlung der Mitglieder zum Gewerkschaftsfest am Sonntag den 6. August mittags 1 Uhr im Vereinshaus.

Abmarsch darauf selbst 1 1/4 Uhr. Um zahlreiche Beteiligung ersucht

Der Vorstand.

Sozial-Verband der Hafenarbeiter Lübecks

Abmarsch Sonntag mittags 1 1/4 Uhr vom Vereinshaus, Johannisstraße. Der Vorstand.

Einladung zum

Sommer-Fest

des Athleten-Klub „Atlas“ am Sonntag den 13. August im Gesellschaftshaus „Adlerhorst“ Nageburger Allee.

Verbunden mit Gartenkonzert, Freischießen, Würfelstisch und Damenbergnügen.

Abends großer Ball und Aufführungen.

u. a.: Ein Viertelstündchen im Klublokal. Humoristische Szene.

Sekretarie 60 Pfg., eine Dame frei. Damenkarte 20 Pfg., wofür Garderobe. Das Komitee.

Kolosseum

Morgen Sonntag:

Große freie Tanzmusik

in beiden Sälen. Abwechselnd Streich- und Militärmusik. Anf. 4 Uhr. Eintritt à Person 10 Pf. W. Dassler.

Sozialdemokratischer Verein.

Versammlung

am Montag den 7. August 1905

abends 8 1/4 Uhr

im „Vereinshaus“, Johannisstraße 50-52.

Tages-Ordnung:

1. Wahl eines Boten.
2. Die diesjährige Passafestfeier.
3. Stellungnahme zum Mecklenburger Parteitag, ev. Wahl der Delegierten und ev. Anträge zu demselben.
4. Stellungnahme zum allgemeinen deutschen Parteitag in Jena, ev. Wahl der Delegierten und ev. Anträge zu demselben.
5. Verschiedenes.

Die Mitglieder des Sozialdemokratischen Vereins werden aufgefordert, beim morgigen Gewerkschaftsfest sich ihren Gewerkschaften anzuschließen.

Der Vorstand.

„Zur Waldwiese“

Arnimstraße 53.

Gartenwirtschaft. Geschlossene Veranda.

Angenehmer Aufenthaltsort für Familien und Gesellschaften.

Hans Möller.

Zum Gewerkschaftsfest

empfehle auf dem Festplatz:

ff. Thüringer Bratwurst.

H. Kronsbein.

Zum Gewerkschaftsfest

empfehle mein Lokal allen Freunden und Gönnern.

Ausschank von nur hiesigen Bieren.

ff. Butterbröte.

R. Jenner, Roekstraße 45.

Zum Gewerkschaftsfest

empfehle meine Gastwirtschaft allen meinen Freunden und Gönnern.

Ausschank von ff. Adler-Bier.

Heinr. Schultz, Arnimstraße 7.

Neu-Lauerhof.

Heute, Gewerkschaftsfest:

= Grosses Garten-Konzert. =

Im Saal: Grosses Tanzkränzchen. Freier Eintritt.

Im Garten: Grosse Volksbelustigungen aller Art.

= Karussell. =